

Partnerschaft

Dossier Haiti

Nr. 190 · November 2007



◀ helvetas ▶

| | Seite |
|--|-------|
| Kreuz & quer | 4/5 |
| Parlamentsmitglieder im Reich des friedlichen Donnerdrachens | |
| Neuer Partner, neues Produkt | |
| Kalender-Papier neu aus FSC-Holz | |
| Zwei neue Fachbroschüren erschienen | |
| Eine Stadt läuft für das Land der Läufer | |
| Rund 70'000 Unterschriften gesammelt | |
| Stärkerer Einbezug der Jugendlichen gefordert | |
| Nord-Süd Kultur | 28 |
| «Voodoo ist eine Lebenskunst» | |
| Helvetas für die Schule | 29 |
| «Wasser für alle!» | |
| Welt- und umwelt-verträglich handeln | 30 |
| Aus der Tonne entsteht ein Schmetterling | |
| apropos | 32 |
| Vielältiges Rahmenprogramm zur Ausstellung | |
| Helvetas Projekte mit eigenen Augen sehen | |
| Veranstaltungen | |
| Vorschau auf das Februar-Dossier | |

Beilage
Geschenkideen (Verkaufsartikel)



Haiti

- 6

Ein Hauch von Freiheit
Seit kurzem kann man sich in Haiti wieder ohne Angst bewegen. Reportage aus einem Land, das vorsichtig aufatmet.
Von Richard Bauer
- 11

Feste Bande
Der Soziologe Charles Ridoré lebt seit über 40 Jahren in der Schweiz. Interview mit einem Exil-Haitianer.
Von Catherine Rollandin
- 13

«Noch können wir nicht auf Helvetas verzichten»
Yolande François träumt von einem Haiti, in dem die Kinder wieder auf Entdeckungsreise gehen können. Ein Portrait.
Von Marcus Büzberger
- 14

Umwelt in Agonie
Abholzung und Erosion schreiten in Haiti rasant voran. Analyse eines Ökosystems am Rande des Zusammenbruchs.
Von Virginie Pochon
- 16

Auf schwierigem Pflaster
Helvetas Programmleiter Bernard Zaugg weiss, dass in Haiti nur kleine Schritte möglich sind. Gedanken eines Berufsoptimisten.
Von Barbara Strebel
- 18

Eine Schweizer Hüterin haitianischer Schätze
Die Bernerin Marianne Lehmann lebt seit über 50 Jahren in der Karibik. Gespräch mit einer Wahl-Haitianerin.
Von Frank Wittmann
- 21

Rücken an Rücken
Haiti und die Dominikanische Republik teilen sich eine Insel. Stimmen von hüten und drüben.
Von Richard Bauer
- 24

Horizontenerweiterung auf Hispaniola
Dank Helvetas konnten 14 junge Menschen aus Haiti das Nachbarland einmal anders erleben. Ein Erfahrungsbericht.
Von Richard Bauer
- 26

Portrait eines patriotischen Stars
Wyclef Jean gehört zu den berühmtesten Rappern der Welt. Kein Grund für den Haitianer, sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen.
Von Frank Wittmann



Haiti gehört zu jenen Ländern, über die es scheinbar wenig Positives zu berichten gibt. Zwei brutale Diktatoren – Vater und Sohn Duvalier – haben die einstige «Perle der Antillen» zum Armenhaus der Karibik heruntergewirtschaftet, die Eliten systematisch ins Exil getrieben und die Bevölkerung ihrer Grundrechte beraubt.

Auch der Armenpriester Aristide, der auf die Duvaliers folgte, konnte seiner Rolle als Hoffnungsträger nicht gerecht werden. Als Präsident verriet er die Anliegen der Unterschicht und etablierte eine korrupte Günstlingswirtschaft, die wie so manche zuvor in einem gewaltsamen Umsturz endete.

Heute, über drei Jahre später, wagt Haiti zaghafte Schritte in Richtung Demokratie: Unter internationaler Beobachtung haben Wahlen stattgefunden. Doch die demokratischen Gehversuche können nicht darüber hinwegtäuschen, dass auf politischer Ebene wenig Land in Sicht ist, den politischen Führungskräften eine Vision für ihr Gemeinwesen fehlt.

Der Grossteil der internationalen Unterstützung antwortet auf die unsichere Lage mit der Ausrichtung auf Nothilfe. Im Unterschied dazu setzt Helvetas auch in Haiti auf langfristige Entwicklungszusammenarbeit. Für uns ist klar, dass nachhaltige Entwicklung von unten kommen muss. Deshalb zielt unsere Tätigkeit auf den schrittweisen Aufbau von tragfähigen Strukturen, wobei wir besonders auf die lokale Verankerung unserer Projekte achten. So unterstützen wir ländliche Gemeinden dabei, ihr Gebiet wirtschaftlich zu entwickeln, was nicht nur materielle Verbesserungen für die Menschen bringt, sondern auch zur Stärkung der noch jungen dezentralen Gemeindestrukturen beiträgt.

Wer positive Nachrichten über Haiti sucht, findet sie denn auch am ehesten hier, bei der Arbeit an der Basis, wo man spürt, dass die Menschen ihr politisches System Schritt für Schritt von unten reformieren wollen. – Wir sind stolz, dass wir unsere haitianischen Partner auf diesem schwierigen Weg in eine bessere Zukunft begleiten können.

Melchior Lengsfeld
Geschäftsleiter Helvetas

Impressum



Nr. 190/November 2007 Zeitschrift für Helvetas Mitglieder, Gönner und Gönnerinnen, 47. Jahrgang **Erscheinungsweise** viermal jährlich (Ende Februar, Juni, August, November) in Deutsch und Französisch **Herausgeberin Helvetas, Weinbergstrasse 22a, Postfach, 8021 Zürich, Tel. 044/368 65 00, Fax 044/368 65 80, E-Mail info@helvetas.org, Homepage: www.helvetas.ch** PC Nr. 80-3130-4 Zürich; Helvetas, Secrétariat romand, Rue de la Mercerie 3, Case postale 6435, 1002 Lausanne, Tel. 021/323 33 73, Fax 021/323 33 74, E-Mail: romandie@helvetas.org, PC 10-1133-7 Lausanne; Helvetas, Segretariato della Svizzera italiana, c/o ACP, Via San Gottardo 67, 6828 Balerna, Tel./Fax 091/683 17 10, E-Mail: svizzeraitaliana@helvetas.org, PC 65-3875-o Bellinzona **Redaktion** Barbara Strebel, Susanne Strässle **Bildredaktion/Produktion** Dominique Freiburghaus **Französische Ausgabe** Catherine Rollandin, Patrick Schmitt **Gestaltung** Grafik Werk, Zürich **Mitarbeit an dieser Nummer** Marianne Candrea (MC), Andreas Friolet (AF), Tobias Meier (TM), Catherine Rollandin (CR), Irene Scheller (IS); alle übrigen sind im Inhaltsverzeichnis bzw. beim von ihnen verfassten Artikel namentlich erwähnt. **Fotos** Titelbild: Arina Cubillos/Keystone AP (Haiti, Trinkwasser-Verkäuferin); S. 2 + 23: Huber/laif; S. 3: Rea/laif; S. 5: Urs Fröhlich (oben links), Kaspar Fröhlich (oben rechts); S. 7: Richard Bauer (oben, unten), Ramon Espinosa/Keystone AP (Mitte, Hurrikan Dennis); S. 8–10: Richard Bauer; S. 11: Jean-Claude Gadmer; S.12 + 28: Jonathan Watts; S. 14/15 Virginie Pochon, GAFE; S. 18–20 + 26 (oben): © Marco Dormino; S. 26/27: © Logan Abassi; S. 32: Silvia Voser (Nepal, unten). Alle anderen Fotos: Helvetas, Zürich **Abonnementspreis** Fr. 30.– jährlich, für Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen **Litho und Druck** Druckerei Kyburz AG, Dielsdorf **Papier** Schwedt Offset Ultra Lux seidenmatt **Adressänderungen** Bitte teilen Sie uns Ihre neue Adresse mit: Helvetas, Postfach, 8021 Zürich, Tel. 044/368 65 00.

◀ **helvetas** ▶

Helvetas in Bhutan

Parlamentsmitglieder im Reich des friedlichen Donnerdrachens

Zwei Mitglieder des eidgenössischen Parlaments haben das Helvetas Programm in Bhutan besucht. Nationalrat und Stadtrat von Adliswil Mario Fehr und Nationalrätin Vreni Müller-Hemmi (im Bild unten, Mitte) liessen sich vor Ort über unsere

Arbeit informieren. Was sie gesehen haben, hat sie darin bestärkt, sich weiterhin für das Engagement der Schweiz in Bhutan stark zu machen.

«Die Schweiz, repräsentiert durch Helvetas, geniesst in Bhutan eine hohe Glaubwürdigkeit», stellt Mario Fehr fest. Und Vreni Müller-Hemmi spricht von einer Erfolgsstory: «Bhutan ist für mich ein Paradebeispiel für die Wirksamkeit unserer Entwicklungszusammenarbeit.»

Mario Fehr hat sich in Bern bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA)

wiederholt für die Fortsetzung der Zusammenarbeit mit Bhutan eingesetzt. Zudem ist ihm die Unterstützung dreier Helvetas Projekte durch die Stadt und die reformierte und die katholische Kirchgemeinde Adliswil zu verdanken. Fehr und Müller-Hemmi sind beide Mitglieder der aussenpolitischen Kommission des Nationalrates.

Besonders interessiert waren die beiden Parlamentsmitglieder am Demokratieprozess. Für 2008 sind erstmals Parlamentswahlen vorgesehen. «Helvetas ist prädestiniert, den sensiblen Prozess tatkräftig zu begleiten», sagt Müller-Hemmi. Auch Fehr stellt fest, dass der Schweiz wegen ihrer Vorbildfunktion eine besondere Rolle zukommt: «Die Menschen in Bhutan wollen, dass ihr Land die Schweiz von Asien wird.» (AF)



Helvetas Biobaumwoll-Programm

Neuer Partner, neues Produkt

Der bereits sehr illustre Kreis der Partner in den vom Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) unterstützten Biobaumwoll-Projekten von Helvetas hat sich erweitert: Neu mit an Bord ist die Warenhaus-Gruppe Manor, die bereits seit zwei Jahren Textilien aus fair gehandelter und grösstenteils biologisch angebaute Baumwolle anbietet. Manor garantiert die Abnahme von fair gehandelter Biobaumwolle aus dem Helvetas Projekt in Burkina Faso und ermöglicht so mehreren Hundert Bauernfamilien, ihre Baumwolle zu einem gerechten Preis zu verkaufen. Die Biobaumwolle aus Burkina Faso wird von der Firma «ISA bodywear» in Amriswil im Kanton Thurgau zu Unterwäsche verarbeitet und in den Manor-Warenhäusern verkauft.

Das Engagement von Manor in Burkina Faso ist langfristig angelegt. Auf Langfristigkeit setzt auch die Migros, die sich schon seit Jahren am Biobaumwoll-Projekt in Mali beteiligt. Die Zusammenarbeit zwischen Migros und Helvetas wurde soeben mit einem neuen Vertrag bekräftigt. In diesen Tagen kommen Max Havelaar Watterondellen in die Migros-Filialen, die aus der mali-schen Biobaumwolle hergestellt wurden. Neben der Migros hat auch der grösste Abnehmer von

fair gehandelter Biobaumwolle aus Westafrika, Switcher, die Abnahmegarantie verlängert. Von den Kooperationen mit Schweizerischen und internationalen Unternehmen – unter anderem unterstützen auch Hess Natur (Deutschland) und Marks & Spencer's (GB) die Biobaumwoll-Projekte – profitieren rund 7000 Bäuerinnen und Bauern. (TM)

Fairer Handel

Kalender-Papier neu aus FSC-Holz

Der beliebte Helvetas Panoramakalender wird neu auf Papier gedruckt, das aus FSC-zertifiziertem Holz hergestellt worden ist. Holz, das mit dem Label des «Forest Stewardship Councils» (FSC) versehen ist, stammt aus umwelt- und sozialverträglicher Forstwirtschaft, wie sie auch Helvetas in ihren Projekten fördert, beispielsweise im Peten im Norden Guatemalas, von wo wir in der letzten Ausgabe der «Partnerschaft» berichteten (S. 22-24). (SB)

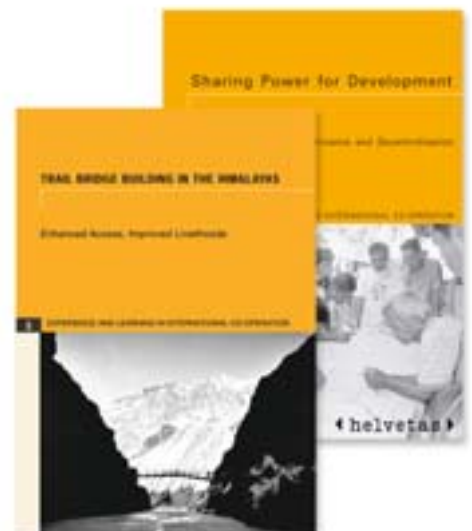


Helvetas Knowledge Management

Zwei neue Fachbroschüren erschienen

Im Sinne kontinuierlichen Lernens ist Helvetas bemüht, den Erfahrungs- und Wissensaustausch unter ihren Mitarbeitenden zu fördern und ihr Know-how auch externen Fachleuten zukommen zu lassen. Sie tut dies unter anderem durch die Herausgabe der Reihe «Experience and Learning in International Co-operation», die praxisorientierte Informationen für Entwicklungsfachleute bietet. Gleich zwei neue Broschüren sind dieses Jahr in der Reihe erschienen: Im Heft «Trail Bridge Building in the Himalayas» werden die Erfahrungen von Helvetas im Bau von Hängebrücken in Nepal und Bhutan aufgearbeitet, während die Broschüre «Sharing Power for Development» sich mit den Lektionen aus den Helvetas Projekten im Bereich gute lokale Regierungsführung und Dezentralisierung befasst. (SB)

Die Broschüren (in englischer Sprache) können bei Helvetas bestellt werden (044 368 65 34 oder barbara.hahn@helvetas.org).



Frauenfelder Sponsorenlauf Eine Stadt läuft für das Land der Läufer

Der Frauenfelder 2-Stunden-Lauf hat Tradition. Einmal im Jahr sammeln Läuferinnen und Läufer auf einer Strecke durch die Stadt während 120 Minuten Kilometer – und Geld für Projekte im In- und Ausland. Dieses Jahr wählten die Organisatoren, unter ihnen die Regionalgruppe Thurgau, zum wiederholten Mal ein Helvetas Projekt aus, dem drei Viertel des Erlöses zukommen werden. Es handelt sich um das Gemeindeförderungsprojekt in Süd-Wollo in Äthiopien.

Der 2-Stunden-Lauf ist jedoch ebenso ein kultureller wie ein sportlicher Anlass. So sorgte ein zweitägiges Kulturprogramm dafür, dass Frauenfelderinnen und Frauenfelder auch etwas über das Land erfuhren, für das sie liefen. Äthio-



pien war visuell und kulinarisch präsent, und die Jugendmusikschule Frauenfeld, die ebenfalls von einem Beitrag aus der Sammelkasse profitieren wird, untermalte das Programm mit afrikanischen Rhythmen.

Und Frauenfeld bewies, dass es (beinahe) mit den schnellen Läufern aus Äthiopien mithalten kann: Rund 90'000 Franken erliefen die flinken Ostschweizerinnen und Ostschweizer für das Helvetas Äthiopienprojekt. Läuferinnen und Läufer, dem Organisationskomitee, den Regional-

gruppen Thurgau und Basel sowie den zahlreichen Sponsorinnen und Sponsoren sei ganz herzlich gedankt! (SB)



«0.7% – Gemeinsam gegen Armut» Rund 70'000 Unterschriften gesammelt

Zwischen Ende Mai und Anfang Oktober haben rund 70'000 Menschen die Petition für eine Erhöhung der Schweizer Entwicklungshilfe auf 0,7% des Bruttonationaleinkommens unterzeichnet. Ein Grossteil der Unterschriften stammt aus Standaktionen bzw. aus dem Direktkontakt zwischen Sammelnden und Unterzeichnenden. Zum Auftakt des «Sammelherbstes» am 1. September gingen auch Helvetas Mitarbeitende, Mitglieder der Regionalgruppen sowie Helvetas Präsident Peter Arbenz (im Bild oben, Mitte) in Zürich und Winterthur auf die Strasse, um Unterschriften zu sammeln. Mehrere Hundert Unterschriften kamen so zusammen. Seit der Lancierung der Petition



engagieren sich die Helvetas Regionalgruppen auch im Rahmen ihrer eigenen Veranstaltungen für das Unterschriftensammeln. Wir bedanken uns bei allen Sammlerinnen und Sammlern und hoffen auf anhaltenden Elan. Die Unterschriftensammlung für die Petition dauert noch bis Mai 2008. (SB)

Unterschriften-Bögen können bei Helvetas bestellt (044 368 65 04 oder astrid.rana@helvetas.org) oder auf der Kampagnen-Website (www.gemeinsamgegenarmut.ch) herunter geladen werden.

DEZA Jahreskonferenz in Genf Stärkerer Einbezug der Jugendlichen gefordert

Die diesjährige Jahreskonferenz der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) in Genf war dem Thema «Jugendliche» gewidmet. Mit der Konferenz wollte die DEZA auf die zunehmende Bedeutung der Jugendlichen für die Entwicklung in den Ländern des Südens hinweisen und Beispiele dafür geben, wie junge Menschen besser in die Entwicklungsarbeit einbezogen werden können. Im Rahmenprogramm der Konferenz erhielt Helvetas die Gelegenheit, ihre Schularbeit zu den Themen «Wasser» und «Biobaumwolle» vorzustellen, die ja mehrheitlich auf Jugendliche ausgerichtet ist. Für einen besonderen Blickfang sorgte dabei der malische Bogolan-Künstler Almoustapha Sumaré, welcher den Besucherinnen und Besuchern sein Handwerk demonstrierte. An der DEZA-Jahreskonferenz nahmen rund 2000 Menschen teil. (SB/MC)



Ein Hauch von Freiheit

Die Menschen Haitis sind stolz auf die frühe Befreiung ihres Landes vom Joch des Kolonialismus und der Sklaverei. Vielleicht ist heute, über 200 Jahre nach Ausrufung der Unabhängigkeit, die Zeit gekommen, dass sie auch tatsächlich davon profitieren können.



■ Von Richard Bauer

«Perle der Antillen» wurde Haiti einst genannt, und die Hafenstadt Cap-Français war das «Paris der Karibik». Die französischen Kolonialherren waren unermesslich reich, während die aus Afrika eingeschleppten Sklaven auf den Zuckerrohrplantagen in Elend und Knechtschaft lebten. Heute sind in Haiti fast alle arm, und der in Cap-Haïtien umbenannte Karibikhafen ist ein von stinkenden Elendsvierteln eingekesselter Flecken, wo chilenische Uno-Soldaten zusammen mit haitianischen Polizisten patrouillieren. Die alten Plantagensiedlungen sind nur noch Ruinen. Da und dort

ragen einzelne Schornsteine in die Höhe, findet man Überreste von Aquädukten, Fabrikanlagen und gemauerten Zellen für widerspenstige Sklaven.

Auswanderung als einzige Perspektive

Alles liege in seinem Land am Boden, sagt ein Student in Port-au-Prince. In Washington zirkuliert das böse Wort von Haiti als einem «failed state», einem missratenen, rechtlosen und damit unregierbaren Staat. Mit Inbrunst widmen sich ausländische Diplomaten und internationale Funktionäre an Konferenzen und Cocktails dem viel gepredigten «Nation-building», dem Aufbau der haitianischen Nation.

Doch viele, vor allem junge Haitianerinnen und Haitianer, haben die Hoffnung aufgegeben, in ihrem Land vorwärts zu kommen. Bei einer Umfrage antworteten 80 Prozent der Befragten, sie würden am liebsten auswandern, in die USA oder nach Kanada. Die desolaten wirtschaftlichen Zustände, die Alltagskriminalität und die mangelnde politische Stabilität haben die Diaspora, die Gemeinde der im Ausland lebenden Haitianer, in den letzten Jahren weiter anschwellen lassen. Jedes Jahr schicken Familienangehörige umgerechnet 1,3 Milliarden Franken zurück in die Heimat. Das sind pro Kopf der Bevölkerung jährlich 160 Franken oder 35 Prozent des gesamten Volkseinkommens.

Spätestens seit dem Ende der Duvaliers-Diktatur vor gut 20 Jahren ist Haiti ein internationaler Sozialfall. Niemand trägt fabrikneue Kleider – alles ist aus zweiter Hand, aus Altkleidersammlungen in den USA und Europa. Die Armutskennzeichen könnten dramatischer nicht sein. Sie sind vergleichbar mit denen der ärmsten Länder der Welt. In Lateinamerika und der Karibik rangiert Haiti auf dem letzten Platz, was die Humanentwicklung angeht. 60 Prozent der Bevöl-



Die Uno-Truppen haben dazu beigetragen, dass die Gefahr von Entführungen abgenommen hat und man sich in Haiti wieder freier bewegen kann: bunt bemalte Autobusse in Port-au-Prince (oben); Uno-Soldaten in Port-au-Prince (unten). Gegen die wachsende Gefahr von Naturkatastrophen kann dagegen nur wenig getan werden: Frauen in einem von Hurrikan Denis heimgesuchten Dorf südlich der Hauptstadt (Mitte).



kerung von 8,4 Millionen Menschen müssen mit weniger als einem Euro pro Tag auskommen. Unter- und Fehlernährung sind nach Ansicht des Uno-Welternährungsprogramms das schwerwiegendste Entwicklungsproblem Haitis. 42 Prozent der Kinder unter fünf Jahren sind ungenügend ernährt. 500'000 Kinder gehen nicht zur Schule, obwohl sie im schulpflichtigen Alter sind.

Umweltzerstörung lässt Slums anschwellen

Immer mehr Menschen verlassen die Dörfer auf dem Land und vergrößern das Grossstadtproletariat. Der Acker will nicht mehr genug hergeben, um die Familie zu ernähren. Von der geringen Produktivität in der Landwirtschaft sind vor allem die von Bewässerung abhängigen Gebiete betroffen. Viele Bewässerungssysteme sind entweder zerfallen oder schlecht gewartet. Die Zerstörung der natürlichen Ressourcen schreitet in einem alarmierenden Masse voran. Von den ehemals 60 Prozent bewaldeter Fläche existieren noch 1 bis 2 Prozent.

Für Entwicklungsexpertinnen und -experten besteht kein Zweifel: Haiti steuert auf eine ökologische Katastrophe zu. Schon jetzt beobachtet man häufigere Dürreperioden, erhöhte Schwankungen der Niederschläge und hohe Opferzahlen bei Naturkatastrophen. Als Bremsklotz für die Entwicklung wirken sich zusätzlich der blühende Drogenhandel und die endemische Korruption aus. Auf der jährlich von Transparency International zusammengestellten Liste der Länder mit den korruptesten Praktiken nimmt Haiti den 155. Platz unter 159 Staaten ein.



Bewaffnete Banden terrorisieren die Bevölkerung

Haiti ist für den Wildwuchs illegaler Gruppen, Banden und Strassengangs bekannt,



Die Politik Haitis wurde seit jeher dominiert von einer schmalen, einflussreichen Schicht, die in Wohlstand lebt: Nationalpalast in Port-au-Prince (oben). Der Grossteil der Menschen verdient kaum genug zum Überleben: Stempelgraveur auf dem Markt in Port-au-Prince (rechts). Auf den neuen Präsidenten René Préval wartet eine schier unlösbare Aufgabe: Wahlplakat in Port-au-Prince (S. 9).



die ihre Ziele mit Waffengewalt verfolgen und das Machtvakuum im schwächlichen Staat weidlich ausnützen. Die Zahl der irregulären Organisationen hat in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts, als Haiti zwischen Militärdiktatur und populistischer Autokratie pendelte, zugenommen, ebenso der Gebrauch der Waffen.

So findet man unter den «wildern» Waffenträgern gegen 2000 frühere Militärs. Diese wurden während der Präsidentschaft von Aristide demobilisiert und wünschen sich nichts sehnlicher als die Wiederherstellung der Armee. Die Gangs erheben längst keine politischen Ansprüche mehr, sondern führen einen erbitterten Kampf um Einfluss und Terrain in den Armenvierteln. Noch zu Zeiten Aristides war das anders. Er förderte die Bildung von bewaffneten Schlägertrupps, den Chimères, um sich an der Macht zu halten.

Gefürchtet sind insbesondere die Jugendbanden, die sich wahlweise für kriminelle oder politische Zwecke einspannen lassen. Eine typische Gang besteht aus 20-40 Mitgliedern. Diese sind sowohl mit kleinkalibrigen Feuerwaffen als auch mit Macheten bewaffnet. Der Bandenführer verfügt häufig über ein kleines Arsenal von besseren Waffen, das je nach Bedarf zugeteilt wird, während die Truppe von lokalen

Schmieden hergestellte Einzelschuss-Waffen besitzt.

Entführungen «en masse»

Der eher blauäugige Versuch der seit Mitte 2006 amtierenden Regierung Préval, mit den wichtigsten Banden Verhandlungen zu führen und die Entwaffnung des kriminellen Mobs voranzutreiben, erlitt nach wenigen Monaten kläglich Schiffbruch. Die Gangs, die ganze Viertel terrorisieren, operieren laut Kennern entlang primitiver Verbrecherstrukturen. Jeder Bandenchef verkauft seine Dienste dem meistbietenden Auftraggeber oder unternimmt Aktionen, die sofort sicheren materiellen Gewinn versprechen. Das Geschäft wird geschmiert durch Geld aus Drogen- und Waffenschmuggel. Man gebe einem jungen Mann in einem Slum ein Gewehr in die Hand, und schon sei er machtrunken, bemerkt eine Helferin einer regierungsunabhängigen Organisation. Eine geordnete, legale Arbeit zu finden, sei kaum möglich. Für den Einzelnen gebe es keinerlei Anreiz, Regeln einzuhalten, die alle anderen auch verletzen.

«Heute schenke ich euch Spielzeug, aber das schönste Geschenk, das ich euch versprechen kann, ist das Ende der Entführungen», sagte Präsident Préval an Weihnachten vor bald einem Jahr vor Hunderten

armer Kinder bei einer Feier im Nationalpalast. Während der ersten Monate seiner Regierungszeit hatte sich die Sicherheitslage vor allem in der Hauptstadt Port-au-Prince dramatisch verschlechtert. Spektakuläre Entführungen von ganzen Busladungen voller Erwachsener und Gruppen von Kindern sowie Morde und Erpressungen waren an der Tagesordnung. Die Regierung musste die vorzeitige Schliessung der Schulen vor den Weihnachtsferien anordnen. Im Viertel Martissant, einer traditionellen Hochburg von Drogenhändlern, Ganoven und Prostituierten, kam es zu eigentlichen Massakern. Schauerliche Bilder von enthaupteten Polizisten und zerstückelten Leichen machten die Runde durch die Weltpresse.

Mehr Sicherheit dank härterer Gangart

Acht Monate später traut man seinen Augen kaum. Die wichtigsten Bandenführer sitzen im Gefängnis oder sind tot. Die Kidnappings sind nicht mehr Tagesgespräch. Und Cité Soleil, der gefürchtete Slum am Stadteingang von Port-au-Prince, ist längst nicht mehr «No-Go»-Zone für Aussenstehende. Die meisten Entführungsoffer, Menschen aus allen Bevölkerungsschichten, hatten angegeben, dorthin verschleppt und versteckt worden zu sein.

Den Blauhelmen wurde immer wieder vorge-
worfen, sie würden der Durchführung der
Wahlen zu viel und der Bekämpfung der
bewaffneten Gangs zu wenig Aufmerksam-
keit schenken. Die Gewaltwelle bewog die
zaudernde Regierung Préval, grünes Licht für
ein energischeres Vorgehen der Uno-Truppen
gegen die Verbrechersyndikate zu geben. Es
sei höchste Zeit gewesen, dass die Blauhelme
die Saumpantoffeln beiseite gelegt und die
Stiefel angezogen hätten, sagt ein Unterneh-
mer aus der Mulatten-Oberschicht. Seite an
Seite mit lokalen Polizeikräften wurden Raz-
zien in verschiedenen Slums durchgeführt,
Schlupfwinkel wurden ausgehoben.

«Anfang Jahr zählten wir in Martissant
an einem einzigen Tag 18 Tote», erinnert sich
der Kommandant des Blauhelme-Bataillons
aus Sri Lanka. Heute gebe es in seinem Be-
fehlsbereich pro Monat noch ein, vielleicht
zwei Gewaltopfer. Mit 950 Mann soll er
einen Stadtteil mit annähernd einer Million
Einwohner befrieden. Noch werden Journa-
listen mit Helm und kugelsicherer Weste
ausgerüstet, bevor man sie zusammen mit
Soldaten aus Sri Lanka, Polizisten aus China
und Angehörigen der haitianischen Polizei
auf Patrouille durch die verwinkelten Gäs-
schen des ausufernden Slums zwischen Meer
und Gebirge schickt.

Schwierige Aufgabe für den «stummen Kandidaten»

Die Lage sei entspannt, meint ein haitiani-
scher Polizist. Er selber trägt weder Helm
noch Schutzweste, das störe nur die Bewe-
gungsfreiheit, sagt er. Der Aufbau einer
neuen Zivilpolizei ist oberste Priorität der
Uno-Schutztruppe und der Regierung. Eine
korrupte, gewalttätige, schlecht dotierte
und kaum respektierte Polizei ist das
Grundübel der Unsicherheit in Haiti, wo
lediglich ein Polizist auf 1400 Bewohner
entfällt; in New York ist das Verhältnis
1:200. Laut Aussagen eines früheren Poli-
zeichefs sind ein Viertel der Polizeitruppe
in Drogenhandel und Entführungen ver-
wickelt.

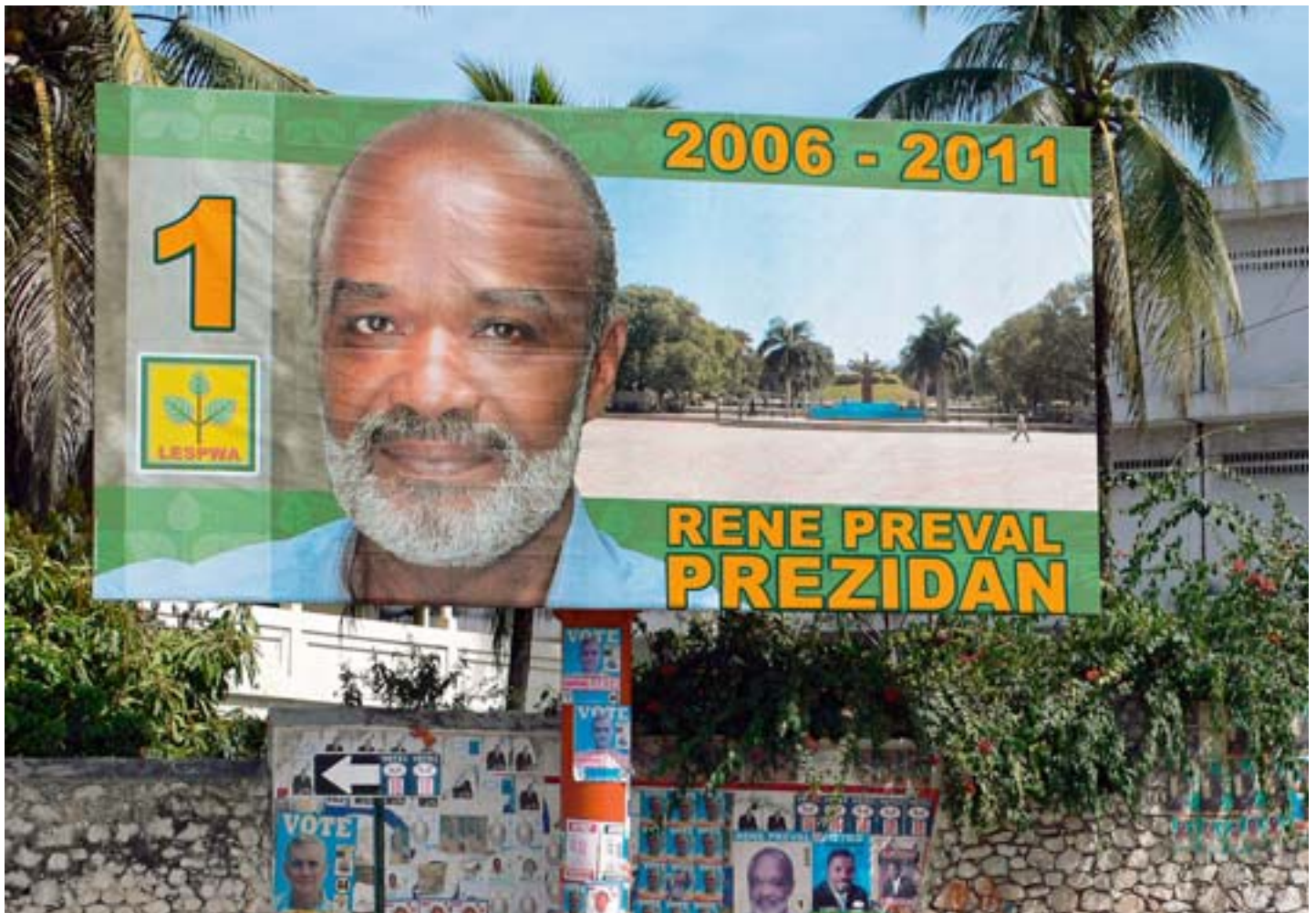
Viel hängt für die Zukunft des Landes
vom neuen Präsidenten Préval ab. Der
63-jährige kleingewachsene Afro-Karibe
mit dem imposanten weissen Vollbart, den
traurigen Augen und der sanften Stimme
hinterlässt alles andere als den Eindruck
eines energiegeladenen Machers, eher
denjenigen eines Philosophen und Lebe-
mannes. Während seiner ersten Regie-
rungszeit (1996-2000) kannte man den ge-
lernten Landwirtschaftsingenieur als den
unsichtbaren Staatschef, der sich immer
wieder beschwerte, der Präsidentensessel

sei ein einsamer Ort. Im Wahlkampf bekam
er den Übernamen «der stumme Kandidat»,
weil er sich kaum den Medien stellte.

Auch jetzt, ein Jahr nach seinem neuer-
lichen Amtsantritt, steht er selten im Ram-
penlicht. Seine Aufgabe ist nicht leicht: Nach
Jahren der Instabilität muss er dringend ei-
ne Trendwende herbeiführen. Dazu gehört
in erster Linie, die rivalisierenden Gruppen
zu besänftigen und einen nationalen Kon-
sens zu erreichen.

Ein Freiheitskampf, dem keine Freiheit folgte

Ganz in der Nähe des heutigen Cap-Haïtien
liegt Bois Caiman, das Rütli der Haitianer.
Dort, so will es die Legende, versammelte
der Voodoo-Priester Boukman in einer stür-
mischen Gewitternacht 1791 eine grosse Zahl
von Sklaven aus den umliegenden Zucker-
plantagen. Ein schwarzes Schwein wurde
geschlachtet. Die Anwesenden tranken von
seinem Blut und schworen ihrem Anführer
bedingungslose Gefolgschaft im Aufstand
gegen die Weissen. Auf den Zuckerplantagen
von Saint-Domingue, wie die französische
Kolonie damals hiess, formierte sich zur Zeit
der Französischen Revolution der Wider-
stand der Sklaven gegen die Sklavenhalter.
Zum Schrecken der damaligen Welt



demütigte eine Armee schwarzer Habenichtse das Expeditionskorps Kaiser Napoleons. 1804, lange vor den Unabhängigkeitsbewegungen der Dritten Welt, wurde die erste Republik von Schwarzen unter dem Namen Haiti ausgerufen. Die weissen Kolonialherren wurden umgebracht. Wer dem Volkszorn entrinnen konnte, flüchtete ausser Landes. Noch heute sind die Haitianer stolz darauf, den ersten und einzigen erfolgreichen Sklavenaufstand der Geschichte ausgelöst zu haben.

Im 20. Jahrhundert erduldet das Land über Jahre erneut das Joch fremder Herren, die Besetzung durch die USA. Doch Abhängigkeit, Unterdrückung und Ausbeutung kamen nicht nur von aussen. Lang ist die Liste der Palastrevolutionen, der Diktatoren und Potentaten, die das eigene Volk knebelten und dank Korruption und Machtmissbrauch die eigenen Taschen und diejenigen einer auserwählten Elite füllten.

Brüchige Hoffnung am Ende der Diktatur

Zu den langlebigsten und gefürchtetsten Diktaturen Lateinamerikas im 20. Jahrhundert gehörte diejenige der Duvaliers. François Duvalier, «Papa Doc», wurde 1957 zum Präsidenten gewählt und verewigte sich an der Macht. Der schwarze Landarzt drängte den Einfluss der dominierenden Mulatten zurück und sicherte seine Herrschaft dank den gefürchteten Tonton Macoutes, einer

paramilitärischen Spitzel- und Schlägertruppe. 1986 schlug dem letzten Tyrannen die Stunde. Sohn Jean-Claude Duvalier, «Baby Doc», musste auf Druck der Strasse und der Amerikaner ins Ausland flüchten. Noch heute lebt er im Exil in Frankreich.

Die Sternstunde der geschundenen Nation schien 1990 gekommen zu sein. Der linke Politiker Jean-Bertrand Aristide gewann an der Spitze der politischen Bewegung Lavalas, was auf Kreolische soviel wie «Flutwelle» oder «Erdrutsch» bedeutet, die wohl ersten freien und fairen Wahlen in der Geschichte des Landes. Er, der schmächliche charismatische Priester mit der feinen Goldbrille, war der Hoffnungsträger der Armen und Symbol für alle demokratischen Kräfte.

Nach nur neun Monaten im Amt wurde er von der Armee, wohl auf Betreiben der Oberschicht, weggeputscht und in die USA ins Exil geschickt. Drei Jahre später erzwangen die USA mit dem Einverständnis der Uno den Rückzug der Generäle. Unter deren Regime waren über 3000 Menschen umgekommen. Ein triumphierender «Titid», das Väterchen der Armen, entstieg am 15. Oktober 1994 in Port-au-Prince dem amerikanischen Militärhelikopter, begrüsst von einer euphorischen Menschenmenge.

Demokratie im Schutz der Uno-Truppen

Die Masse des haitianischen Volkes hatte Aristide gewählt und getragen, doch er sel-

ber distanzierte sich immer mehr von seinen Landsleuten. Über die Jahre mutierte er zu einem opportunistischen und korrupten Politiker, der sich mit allen Mitteln an der Macht zu halten versuchte und sich persönlich bereicherte. Boykottiert von der gesamten Opposition, liess sich Aristide im Jahr 2000 erneut zum Präsidenten wählen. «Il n'est pas un démocrate», er ist kein Demokrat, lautet das vernichtende Urteil von Präsident Préval über seinen früheren Gesinnungsgenossen Aristide. Dieser musste am 29. Februar 2004 dem Druck der Strasse und bewaffneter Rebellen weichen.

Seit kurzem herrschen in Haiti einigermaßen demokratische Zustände: Ein gewählter Präsident sitzt im blütenweissen Nationalpalast, ein aus Parteienvertretern verschiedener Couleur zusammengesetztes Parlament tritt regelmässig zusammen und ein von Senat und Abgeordnetenhaus bestätigter Premierminister führt die Regierungsgeschäfte. Auch in den Gemeinden sind Bürgermeister und Räte vom Volk gewählt. Einziger Schönheitsfehler: Ohne die 10'000 Mann starke Uno-Schutztruppe würde das Land wohl über Nacht wieder in Chaos und Bandenkriminalität zurückfallen. Drei Jahre sind die Blauhelme hier, ein Ende ihrer Mission ist nicht abzusehen.

Richard Bauer war während der letzten zehn Jahre Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung für Mexiko, Zentralamerika und die Karibik. Heute schreibt er für die NZZ aus Genf. ■



Feste Bande

Charles Ridoré, ehemaliger Secrétaire romand des Fastenopfers, lebt seit langem in der Schweiz. Doch hat er nie aufgehört, sich für seine Heimat Haiti zu engagieren. Gespräch mit einem, der auch im Ruhestand nicht rastet.

■ Von Catherine Rollandin

Catherine Rollandin: Charles, welche Umstände haben dazu geführt, dass du Haiti verlassen hast?

Charles Ridoré: Nach meinem Schulabschluss wollte ich Agronomie studieren, weil ja in Haiti die meisten Menschen Bauern und Bäuerinnen sind. Aber das Regime von François Duvalier kontrollierte alles. Man musste Beziehungen haben, um an bestimmten Fakultäten studieren zu dürfen. Statt zu den Agronomen wurde ich an die Philosophische Fakultät geschickt. Schliesslich hat ein Freund, der in der Schweiz lebte, mir ein Stipendium für ein Agronomie-Studium in Zürich verschafft. Zuerst zögerte ich wegzugehen, weil ich mich für mein Land einsetzen wollte. Aber 1964 verstärkte sich der Widerstand gegen die Diktatur von «Papa Doc» [François Duvalier] und wie das so vieler anderer war auch mein Leben in Gefahr. Mein Umfeld drängte mich zu gehen.

Ich bin im April 1965 in die Schweiz gekommen. Um ins Institut für Agronomie in Zürich eintreten zu können, musste man eine Deutschprüfung ablegen. Ich hatte keine Zeit gehabt mich darauf vorzubereiten und scheiterte kläglich. Also begann ich stattdessen an der Universität Fribourg Pädagogik und Psychologie zu studieren. 1968 erwarb ich den Doktor in Soziologie. Danach habe ich mich in Paris in Entwicklungsfragen weitergebildet. Wieder in der Schweiz, erhielt ich eine Stelle als Lehrbeauftragter an der Universität Fribourg. Anfang der 80er-Jahre spielte ich mit dem Gedanken, nach Kanada auszuwandern. Da sah ich ein Stellenangebot des Fastenopfers. Das war genau die berufliche Richtung, die ich einschlagen wollte: Entwicklungsfragen standen im Zentrum, und das Fastenopfer unterhielt sogar Projekte in Haiti. – Man hat mich eingestellt.

Was waren deine Aufgaben?

Bis 1988 war ich Informationsbeauftragter für Nord-Süd-Fragen in den katholischen Kirchgemeinden. Ich habe Projekte in Asien, Afrika und Lateinamerika besucht. So verschiedene Umfelder kennen zu lernen, war sehr spannend und bereicherte meine Arbeit hier ungemein. Es war eine schöne Zeit. 1988 verstarb der Leiter des Secrétariat romand, Fernand Pythoud, ein sehr warmerherziger Mann, ganz unerwartet. Von heute auf morgen musste ein neuer Leiter gefunden werden, und die Direktion lud mich ein, mich zu bewerben. Nach meiner Wahl war ich stärker administrativ tätig. Ausserdem war ich auf europäischer Ebene für das Ressort Fairer Handel zuständig, ein Thema, das mich sehr interessierte.

Welche Verbindungen pflegst du heute zu Haiti?

Ich war 23, als ich Haiti verliess. Ich habe den grössten Teil meines Lebens ausserhalb meiner Heimat verbracht. Gelöst habe ich mich dennoch nicht davon. Ich war im Zentrum für Haiti-Forschung tätig, das es heute nicht mehr gibt. Ich bin ausserdem Mitglied der Haiti-Plattform, eines Netzwerks von über 20 Organisationen, die sich für bessere Lebensbedingungen in Haiti einsetzen. Wir waren auch während der Diktatur aktiv. Dabei stand der politische Kampf im Zentrum, was für die Leute, die sich daran beteiligten, riskant war. Wenn wir Treffen in der Schweiz abhielten, kam es immer wieder zu Fluchten. Als ich mein Land 1974 zum ersten Mal wieder besuchte, wurde ich am Flughafen festgehalten. Damals wurde Haiti mit eiserner Faust regiert, nur die Haitianer im Ausland konnten etwas tun, und davor fürchtete sich die Diktatur. – Das haitianische Volk kämpft bis heute ohne Unterlass,



Der gebürtige Haitianer Charles Ridoré, Denker, Dichter, Entwicklungsexperte und Erzähler, lebt seit 40 Jahren in der Schweiz.

und die Haitianerinnen und Haitianer, die im Ausland leben, unterstützen den Kampf. Natürlich gibt es Momente, in denen man die Hoffnung fast aufgibt, aber sie gehen vorüber.

Lebt ein Teil deiner Familie noch in Haiti?

Wir waren zehn Kinder. Ich war der erste, der das Land verlassen hat. Einige meiner Brüder haben sich in Kanada niedergelassen oder in den USA. Einer von ihnen, der Priester geworden ist, musste aus politischen Gründen weggehen, weil er gemeinsam mit anderen den geheimen Handel mit Blutkonserven öffentlich kritisierte, den ein Minister von «Baby Doc» [Jean-Claude Duvalier, Sohn und Nachfolger François Duvaliers] mit

amerikanischen Spitälern abwickelte. Mein Bruder wurde verhaftet, aber er hatte Glück, weil die Regierung gerade versuchte, ihre Beziehungen zum Vatikan zu verbessern und die Priester daher einen gewissen Schutz genossen. Heute lebt nur noch eine Schwester von mir in Haiti. Man sagt, dass etwa ein Fünftel der haitianischen Bevölkerung im Exil lebt. Die schwierigen Lebensbedingungen, von denen die politische Unsicherheit nur ein Aspekt ist, führen dazu, dass die Auswanderung weitergeht. Das ist eine normale Überlebensstrategie, wenn man nicht weiss, was man seinen Kindern zu essen geben soll.

Denkst du, dass Haiti in Zukunft zu politischer Stabilität finden wird?

In den vergangenen Jahren gab es immer wieder grosse Enttäuschungen, weil die Verantwortungsträger das Vertrauen, das man in sie gesetzt hatte, nicht erfüllten. Aber die Haitianerinnen und Haitianer besitzen viel Durchhaltewillen; sie haben so viel Lebensmut, dass sie ihren Weg gehen werden. In dieser Hinsicht bin ich sehr optimistisch. Als Soziologe jedoch, der die Situation analysiert, muss ich mich fragen, woher denn die nötigen Veränderungen kommen sollen. Die gegenwärtige Regierung von Präsident Préval hat bisher zwar noch nicht viel Geschirr zerschlagen. So kann man sich z. B. seit Anfang 2007 wieder frei bewegen, es gibt eine gewisse Sicherheit.

Die Regierung hat jedoch auch eine Reihe von Strukturanpassungsmassnahmen durchgeführt, die anderswo längst aufgegeben worden sind, beispielsweise die Privatisierung von Staatsbetrieben wie der Telefongesellschaft TELECO, wobei zahlreiche Menschen ihre Stelle verloren. Zum Glück wird die Zivilgesellschaft immer aktiver. Im Osten des Landes haben sich Bauerngruppen gebildet, welche die versprochene Agrarreform in Eigenregie umsetzen, insbesondere die Umverteilung des Bodens, der sich augenblicklich noch im Staatsbesitz

befindet. Auf dem Land, wo die Menschen unter weniger entwürdigenden Bedingungen leben als in den Slums von Port-au-Prince, tut sich viel. – Insgesamt ist meine Hoffnung noch eher verhalten. Ich glaube nicht, dass kurzfristig tief greifende Veränderungen möglich sind. Dazu bräuchte es vor allem einen klareren politischen Willen.

Der Mut und die Ausdauer des haitianischen Volkes sind Kräfte, welche die Geschichte des Landes prägten. Inwiefern basieren sie auf dem Voodoo?

Der Voodoo bestimmt das Leben von der Wiege bis zur Bahre. Er ist der Zement, ohne den das Haus einstürzen würde. Man kann ihn nicht ignorieren, egal, welchen Glauben man selbst hat. Der Voodoo hat in wichtigen Momenten der haitianischen Geschichte eine Schlüsselrolle gespielt, im Unabhängigkeitskampf um die Wende zum 19. Jahrhundert beispielsweise, der sich um die Voodoo-Priester herum formierte, oder beim Widerstand gegen die Amerikanische Besetzung 1915-1934. Das Problem ist, dass der Voodoo – wie jede Religion – missbraucht werden kann, um Menschen zu manipulieren. François Duvalier hat den Voodoo instrumentalisiert, um seine Macht zu festigen, und ihn dadurch pervertiert. – Ich denke, der Voodoo hat zwei Seiten: Er ist Befreier und Unterdrücker zugleich.

Haiti ist ein fruchtbarer Boden für Kunstschaffende; es gibt zahlreiche haitianische Maler, Musiker oder Schriftstellerinnen. Wird dieser kulturelle Reichtum von aussen genutzt wahrgenommen?

Auch hier übt der Voodoo einen grossen Einfluss aus. Die meisten Maler waren Voodoo-Priester; das zeigt sich in den Farben, Figuren, in der ganzen Symbolik ihrer Gemälde. Besonders gut sieht man diese Verbindung bei den Voodoo-Schmieden, die Eisen bearbeiten, um daraus grossartige Skulpturen zu formen. Die haitianische



Reine Bizange, Collection Marianne Lehmann, FFP/POCH; Photo Johnathan Waits, MEG

Literatur ist äusserst reichhaltig. Es werden unzählige Werke in kreolischer Sprache publiziert. Aber es fehlt an gutem Marketing, an Effizienz im Kulturministerium, an aktiven Bemühungen, den kulturellen Reichtum des Landes im Ausland bekannt zu machen. Seit Jahren gibt es Musiker, die gleich gute Musik machen wie die berühmte Compagnie Créole, aber in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen werden.

Du selbst bist ebenfalls Schriftsteller und Erzähler. Wie viel Platz werden diese Aktivitäten einnehmen, nun da du im Ruhestand bist?

Im Ruhestand zu sein, bedeutet nicht, inaktiv zu sein. Ich werde mich weiterhin engagieren, besonders für die Haiti-Plattform. Auch als Erzähler werde ich tätig sein, um die Werte, die mir am Herzen liegen, weitergeben zu können. Ich habe auch einige schriftstellerische Projekte ob. Ich lasse die Dinge auf mich zukommen. Zum Beispiel hätte ich Lust, Brasilianisch zu lernen... Und natürlich werde ich die Aktivitäten von Helvetas weiterverfolgen!

Catherine Rollandin ist zuständig für die französische Ausgabe der «Partnerschaft» und arbeitet im Helvetas Sekretariat für die französische Schweiz in Lausanne. ■

Aus dem Französischen übersetzt von Barbara Strebel.

«Noch können wir nicht auf Helvetas verzichten»

Yolande François gefällt es auf dem Land besser als in der Stadt. Auch darum arbeitet sie gerne bei Helvetas. Die Fachfrau erzählt.

«Ich bin in Port-au-Prince geboren. Aber ich mag die Stadt nicht. Mir gefällt es auf dem Land besser. Ich bin von meiner Mutter allein aufgezogen worden. Mein Vater hat uns verlassen. Dank der Unterstützung meines Onkels konnte ich trotzdem in die Schule gehen, danach eine Ausbildung in Buchhaltung absolvieren – und schliesslich an der Universität Soziologie studieren.

Nach dem Abschluss habe ich in einem von der EU finanzierten Programm gearbeitet, das die Umsetzung lokaler Initiativen unterstützte. Dann habe ich ein Stelleninserat von Helvetas gesehen und mich dort beworben. Sie haben jemanden gesucht, der Erfahrung in der Moderation von Workshops und im Einbezug der Bevölkerung in die Projektplanung hat. Das konnte ich vorweisen und wurde eingestellt.

Ich verbringe die meiste Zeit ausserhalb der Stadt. Mir gefällt der Kontakt zu den Menschen auf dem Land. Die Mehrzahl von ihnen ist arm. Ich empfinde es als sehr motivierend, für und mit Menschen zu arbeiten und ihnen dabei zu helfen, ihre Lebenssituation aktiv zu verbessern. Das war der Grund, warum ich bei Helvetas einsteigen wollte.

Ich finde das Engagement von Helvetas sehr wichtig. Auch die Menschen auf dem Land schätzen es sehr, denn hier sind unsere Aktivitäten am nötigsten. Noch können wir in Haiti nicht auf Helvetas verzichten. Es gibt zu viel zu tun, und in den Bereichen, wo Helvetas tätig ist, arbeiten nicht viele andere Organisationen. Das gilt besonders für den Trinkwassersektor, aber auch in Sachen Aus- und Weiterbildung leistet Helvetas einiges. Zu Recht: Man muss die Menschen in die Lage versetzen, sich selbst zu helfen.

Seit 2006 bin ich bei Helvetas Haiti zuständig für den Bereich Erwachsenenbildung und Kultur. Daneben bin ich auch in die Wasserprojekte involviert. So kümmere ich mich unter anderem um die Hygiene-schulung.

Das ist eine Arbeit, die viel Geduld braucht. Ich erinnere mich an eine Dorfversammlung, an der eine Teilnehmerin die



Yolande François setzt sich für die Alphabetisierung von Frauen ein.

Meinung vertrat, dass die Mikroben im Wasser Haitianer nicht töten könnten. Die Frau war der Ansicht, dass nur eine Riesemikrobe einen Haitianer umbringen könnte, während die winzigen Mikroben ungefährlich seien. Man könne also das Flusswasser problemlos trinken.

Manche Leute glauben auch, dass Babys, die in ungesunden Verhältnissen leben, sterben, weil sie von Werwölfen angegriffen werden und nicht, weil sie sich mit Bakterien angesteckt haben. – Das zeigt, wie viel Aufklärung nötig ist, damit die Menschen verstehen, warum Hygienemassnahmen wichtig sind.

Auch anderswo ist die Sensibilisierungsarbeit sehr wichtig, zum Beispiel bei der Nachhaltigkeit der Wassersysteme. Die Menschen rechnen nicht damit, für den Unterhalt der Anlagen aufkommen zu müssen, so dass diese nach ein paar Jahren kaputt gehen und die Dörfer wieder neue Unterstützung anfordern.

Darum messen wir der Aufklärungsarbeit eine grosse Bedeutung zu. Früher haben wir sicher zu wenig Wert darauf gelegt, den Leuten verständlich zu machen, wie viel eine

Wasserversorgung kostet. Heute besprechen wir die finanziellen Aspekte mit ihnen und legen ihnen dar, wie viel sie für den Unterhalt aufwenden müssen. Ich finde diesen Ansatz sehr vielversprechend.

All diese Aktivitäten halten in mir die Hoffnung für die Zukunft unseres Landes wach. Da die Kinder besonders unter der Unsicherheit und Gewalt der letzten Jahre leiden mussten, gelten meine Wünsche vor allem ihnen. Manchmal konnten sie nicht einmal in die Schule gehen, geschweige denn zum Spielen.

Als ich klein war, organisierten wir Ausflüge in andere Ortschaften und Provinzen. Unsere Kinder haben diese Möglichkeit nicht. Ausserdem sitzen viele pausenlos vor dem Fernseher. Sie orientieren sich an der westlichen Kultur, die ihnen dort gezeigt wird. Viele Aspekte der haitianischen Kultur gehen so verloren. Ich wünsche mir, dass die Kinder unsere Kultur wiederentdecken, unser Land lieben lernen und sich dafür einsetzen.»

Marcus Büzberger, der die Aussagen von Yolande François aufzeichnete, ist Koordinator des Helvetas Haiti-Programms auf der Geschäftsstelle in Zürich. ■

Dossier Umwelt in Agonie

Haitis Ökosystem ist schwer krank. Mittlerweile hat das Krebsgeschwür der Umweltzerstörung Hirn, Herz und Lungen des Patienten befallen. Und die Krankheit schreitet weiter voran. Diagnose und Behandlung.



Die Abholzung hat in Haiti erschreckende Ausmasse angenommen, und ein Ende des Raubbaus ist nicht in Sicht: zwecks Gewinnung von «bois gras» zerstörter Baumstamm (oben); Holztransport in Richtung Hauptstadt (unten). Wo die schützende Vegetationsdecke fehlt, erodieren die Hänge (S. 15).



■ Von Virginie Pochon

Das Phänomen der Umweltzerstörung in Haiti kann nur richtig verstanden werden, wenn man es historisch betrachtet: Bereits in der Zeit der spanischen Eroberung wurden Wälder abgeholzt, um die landwirtschaftliche Produktionsfläche auszuweiten. Später exportierten die französischen Siedler Edelhölzer im grossen Stil.

Waren 1492 noch ungefähr 95% der Oberfläche Haitis von ursprünglicher Vegetation bedeckt, so waren es 1791 noch 50%. Der Landhunger der Siedler und ihre unangepassten Bewirtschaftungsmethoden zerstörten die empfindlichen Ökosysteme der Hügelgebiete innerhalb kurzer Zeit. In der Folge ging die natürliche Vegetationsdecke noch einmal zurück: auf 21,6% 1945, 4% 1986 und schliesslich 2% 1989. Heute wird dieser Wert auf 1,44% geschätzt.

Schutzlose Schutzzonen

Die Abholzung ist deshalb so gravierend, weil sie das gesamte Territorium Haitis betrifft, selbst die Gebiete, die offiziell zu Schutzzonen erklärt wurden. So besitzen die Parks von Macaya und La Visite sowie der Forêt des Pins zwar den Status von Nationalparks, in der Realität sind sie der Übernutzung durch die in ihrer Umgebung ansässigen Menschen – die ihrerseits ums Überleben kämpfen – jedoch schutzlos ausgeliefert.

Die Abholzung macht vor nichts halt, was einem Baum ähnelt: Mangroven und

Akazien werden ebenso wenig verschont wie Kakteen. Es gibt Gebiete, die aussehen, als gäbe es dort absolut nichts mehr, was der Holzwirtschaft geopfert werden könnte; und doch kommen Woche für Woche Lastwagen angefahren, die dann voll beladen wieder Richtung Port-au-Prince aufbrechen. Kein Strauch wird stehen gelassen; und was nicht abgeschnitten wird, wird vom Vieh gefressen oder vertrocknet.

Holz als unverzichtbare Energie- und Einkommensquelle

Holz deckt über 70% des Energiebedarfs des Landes. Man schätzt, dass jährlich 50 Millionen Bäume gefällt werden, während nur etwa ein Drittel der 20 Millionen Bäume überleben, die jedes Jahr gepflanzt werden. Aus dem Holz wird Kohle hergestellt, die zum Kochen dient. Grosse Mengen Feuerholz werden überdies in Gewerbebetrieben wie Bäckereien oder Wäschereien eingesetzt.

Holz ist nicht nur die wichtigste Energiequelle in Haiti, sondern auch eine unverzichtbare Einkommensquelle: Die Herstellung von Forstprodukten wie Kohle oder Brettern erlaubt es den Menschen, ihr spärliches Einkommen aufzubessern und für den Schulbesuch der Kinder oder den Kauf von Nahrungsmitteln aufzukommen.

Eine beliebtes Forstprodukt ist das so genannte «bois gras», ein spezielles Brenn-

material aus Holzspänen und Harz, das aus Pinien gewonnen wird, die besonders saftig sind. Es dient zum Anzünden des Kochherds. Ein kleines Bündel wird auf den Märkten für etwa acht Rappen feilgeboten. Um «bois gras» herzustellen, wird am Fuss des Baumes ein Feuer angezündet, damit sich der Saft dort konzentriert. Dann werden am Ende des Stammes Holzstücke herausgeschnitten. Stück für Stück wird der Stamm abgebrochen, bis ihn schon der kleinste Windstoss umwerfen kann.

Die Gewinnung von «bois gras» stellt (neben den Waldbränden) denn auch für den Pinienwald in der Region Mare-Rouge, wo Helvetas ein Projekt zum Schutz der Biodiversität unterhält, eine grosse Gefahr dar.

Stetig abnehmende Biodiversität

Wenn der Wald zurückgeht, ist die Biodiversität bedroht. Haiti gilt als einer der wichtigsten «hot spots» der Biodiversität der Karibik. Seine Flora umfasst mehr als 5000 verschiedene Arten, die Fauna mehr als 2000. Infolge der Zerstörung ihres Lebensraumes sind einzigartige einheimische Tier- und Pflanzenarten bedroht. – Der Wilderei tut dies keinen Abbruch: Auf den Trottoirs von Pétiön-Ville werden häufig Orchideen, Bromelien, Farne oder Papageien zum Kauf angeboten.

Wenn der Wald zurückgeht, ist auch das ökologische Gleichgewicht in Gefahr. Ohne



Bäume ist der Wasserkreislauf gestört. Das Regenwasser kann nicht mehr im Boden versickern; es fließt stattdessen in Bächen ab. Manchmal schwellen diese so stark an, dass sie alles mitreißen, was sich ihnen in den Weg stellt: nicht nur Ackerboden, sondern auch Häuser, Menschen, Tiere.

Weit reichende Auswirkungen der Umweltzerstörung

Überschwemmungen und sintflutartige Regenfälle haben in den vergangenen fünfzig Jahren mehr als tausend Tote gefordert. Auch wenn es sich bei den Unwettern in den meisten Fällen um natürliche Phänomene handelte, so hat die Abholzung ihre Auswirkungen massiv verstärkt, indem sie Erdbeben und Überschwemmungen begünstigt. Haiti ist neben Kuba das von Naturkatastrophen am stärksten betroffene Land der Karibikregion.

Wenn der Wald zurückgeht, schreitet die Wüstenbildung voran. Der Boden ist nicht mehr in der Lage, das Wasser zu speichern; Wasserstellen trocknen aus, wie jene von Maletan bis Mare-Rouge, die gegenwärtig von Helvetas repariert werden.

Ohne Wasser wird das Leben unerträglich. Darum ziehen es vor allem die jüngeren Bewohnerinnen und Bewohner vieler ländlicher Gegenden vor, ihr Glück in der Stadt zu suchen und sich in den Slums niederzulassen – wenn sie die Hoffnungslosigkeit nicht gar in einem Boot aufs Meer hinaus-

treibt, wo sie schicksalsergeben dem Ziel ihrer Träume entgegenfahren: Florida, Jamaika, Puerto Rico. Oder sie gehen in die Dominikanische Republik, wo sie sich auf den Zuckerrohrplantagen ausbeuten lassen müssen wie Sklaven.

Lokal angepasste Entwicklung als Ausweg

Die Umweltzerstörung hat in Haiti ein dramatisches Ausmass erreicht. Wenn man ihr jetzt noch Einhalt gebieten will, ist eine Schocktherapie von Nöten, wobei einige Schäden irreversibel sind. Aus der Perspektive der «Groupe d'Action Francophone pour l'Environnement» (GAFFE), einer lokalen Partnerorganisation von Helvetas, muss diese auf dem Prinzip einer lokal verankerten Entwicklung beruhen.

Damit ist ein Entwicklungsansatz gemeint, der alle wichtigen Interessengruppen einbezieht, sich an den Bedürfnissen der Bevölkerung orientiert und den jeweiligen ökologischen Kontext berücksichtigt. Eine so verstandene Entwicklungsarbeit baut auf die lokal vorhandenen Ressourcen und wird von den Menschen vor Ort getragen.

Die grosse Herausforderung dabei ist, die Interessen des Einzelnen mit denen der Gemeinschaft in Einklang zu bringen. So ist der Wald zwar ein Gemeinschaftsgut, doch sein effektiver Schutz kann nur gewährleistet werden, wenn auch die Privatinteressen derjenigen, die von seinen Ressourcen leben,

ernst genommen werden. GAFFE fördert einen rationalen Umgang mit der Ressource Wald, der ein Gleichgewicht zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Umweltschutz herstellt.

Umweltbildung trägt zu besserem Waldschutz bei

Zum Entwicklungsansatz von GAFFE gehören auch Aufklärungskampagnen, welche die Interdependenz von Mensch und Natur aufzeigen. Wenn die Menschen die Auswirkungen ihres Verhaltens auf ihre natürliche Umwelt besser verstehen, sind sie auch eher bereit, diese zu schützen. Im Magazin «Ti Mag'», das von Helvetas mitfinanziert wird, ruft GAFFE die Leserinnen und Leser auf, aktiv zu werden und sich für den Schutz der Umwelt einzusetzen.

Viele dachten, dass Haiti nicht mehr gerettet werden könne; doch das Land hat seinen letzten Atemzug noch nicht getan. Und wenn die Haitianerinnen und Haitianer wollen, wird Haiti leben. Aber die Zeit drängt, auf die pompösen und häufig inhaltslosen Diskussionen müssen endlich Taten folgen!

Virginie Pochon ist Mitarbeiterin der «Groupe d'Action Francophone pour l'Environnement» (www.gafe-haiti.org), einer Organisation, die sich auf ländliche Entwicklung und Umweltbildung spezialisiert hat. ■

Aus dem Französischen übersetzt von Barbara Strebel.

Auf schwierigem Pflaster

Im Moment ist Bernard Zaugg optimistisch, was die Zukunft Haitis angeht. Das war auch schon anders. Ansichten aus dem Leben eines Helvetas Programmleiters.



■ Von Barbara Strebel

Was bringt einen Romand nach Haiti? Und – noch interessanter – was hält ihn dort, über 20 Jahre lang? Die erste Frage ist leicht beantwortet für den Genfer Bernard Zaugg. «Ich bin in Haiti geboren und habe bis zum Alter von sechs Jahren dort gelebt», erzählt er. Genau erinnern kann er sich zwar nicht mehr an diese Zeit, aber im Unterbewussten ist er mit dem Land und seiner Sprache, dem Kreolischen, verbunden geblieben, auch nach der Rückkehr der Familie in die Schweiz.

Ähnlich verhielt es sich mit seinem Interesse für die Entwicklungszusammenarbeit. «In meiner Familie spielte der Solidaritätsgedanke eine grosse Rolle», meint Zaugg. «Ich habe Agronomie studiert in der Absicht, später als Entwicklungshelfer ins Ausland zu gehen, wenn möglich nach Haiti, weil ich das Land bereits kannte. Ich habe mir das Studium entsprechend eingerichtet und bereits während der Studienzeit Praktika in Haiti absolviert.»

Von der lokalen NGO zu Helvetas

Ausgereist ist er schliesslich mit einem Vertrag als Volontär für eine kirchliche Institu-

tion in der Tasche. Doch das Umfeld behagte ihm nicht. «Ich habe die Stelle nach einem Jahr aufgegeben und mit haitianischen Kollegen zusammen eine kleine NGO gegründet. Für diese habe ich etwa 15 Jahre gearbeitet, zuerst im Feld, dann in Port-au-Prince.»

Nach dieser langen Zeit brauchte Bernard Zaugg eine Veränderung, zumal er bei der lokalen NGO kaum genug verdiente, um für seine Familie sorgen zu können. «Also habe ich angefangen, als Berater für andere Organisationen zu arbeiten. Dabei habe ich Helvetas kennen gelernt. Als der frühere Programmleiter sein Engagement 2005 beendete, übernahm ich seinen Posten.»

Der Wechsel von der lokalen zur international tätigen NGO eröffnete Zaugg jene neuen Perspektiven, die er suchte. An der Arbeit von Helvetas gefällt ihm besonders, dass sie darauf ausgerichtet ist, lokale Entwicklungsprozesse anzustossen. «Bei Helvetas Haiti führen wir keine einzelnen Hilfsprojekte durch, sondern wir versuchen, gemeinsam mit unseren einheimischen Partnern – staatlichen und privaten – Strukturen aufzubauen, die die Entwicklung selbständig steuern können.»

Abhängigkeiten vermeiden, Selbständigkeit fördern

Wichtig ist, wie Zaugg betont, dass die unterstützten Aktivitäten nicht als Helvetas Aktionen wahrgenommen werden, sondern als solche der Partner vor Ort. «Das heisst natürlich auch, dass die Aktionen nicht immer genau so rauskommen, wie wir sie geplant haben, sondern so, wie die Partner sie für richtig halten», ergänzt der Programmleiter. «Dafür ist es uns gelungen, einen Ansatz zu entwickeln, der weniger Abhängigkeiten schafft als früher.»

Aus diesem Grund haben bei Helvetas wirtschaftliche Überlegungen einen hohen Stellenwert, vor allem bei den Landwirtschaftsprojekten. «Das unterscheidet uns von anderen NGOs», sagt Zaugg. «So finanzieren wir Aktivitäten von Partnern über Kredite, wobei nicht wir die Kreditgeber sind, sondern lokale Sparkassen.»

Der Kredit dient den Kleinunternehmerinnen und Kleinunternehmern üblicherweise dazu, in die Verbesserung der Produktion zu investieren, während Helvetas Ausbildungskurse – zum Beispiel Alphabetisierungskurse – finanziert, die ihnen das Wirtschaften generell erleichtern.

Wasser und Landwirtschaft im Zentrum

In einem Land wie Haiti tragfähige wirtschaftliche und politische Strukturen schaffen zu wollen, ist ein ehrgeiziges Ziel, dessen ist sich Bernard Zaugg bewusst. Die anhaltende politische Instabilität und die weit verbreitete Armut erschweren die Arbeit. Das gilt insbesondere für den Was-



Programmdirektor Bernard Zaugg (im Bild links auf der rechten Seite) setzt auf den Dialog und die enge Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort.

sersektor, den zweiten Bereich neben der Landwirtschaft, der im Haiti-Programm von Helvetas eine grosse Rolle spielt.

«Es ist nicht einfach, örtliche Institutionen aufzubauen, die für die Wasserwirtschaft die Verantwortung übernehmen», erklärt Zaugg. Dass es Helvetas trotz der schwierigen Umstände in den vergangenen Jahren gelungen ist, durch den Bau und die Reparatur von Wasserversorgungen mehreren Tausend Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser zu verschaffen, wertet er daher als grossen Erfolg.

Für die Zukunft erhofft sich der Helvetas Programmleiter Verbesserungen in Sachen Regierungsführung. In den Lokalwahlen von Ende 2006 wurden die Distrikt- und Gemeinderäte neu bestellt. «Nun haben wir immerhin demokratisch legitimierte Ansprechpartner», kommentiert er. Was nach wie vor fehlt, sind finanzielle Mittel und Know-how. «Wir wollen, dass die Lokalregierungen ihre Verantwortung wahrnehmen und die lokale Entwicklung selbständig lenken können. Dazu unterstützen wir sie finanziell und durch Beratung.»

Gewalt und Kriminalität bestimmen den Alltag

Zauggs Bilanz nach fast drei Jahren als Programmleiter ist positiv. Doch auf die Frage, ob er denn nicht auch manchmal an Grenzen stösse, antwortet er ehrlich: «Natürlich.» Im Moment sei er optimistisch und sehr motiviert. «Vor einem Jahr war das anders», erzählt er. «Damals war die Lage so bedenklich, dass wir in der Familie tatsächlich übers Weggehen diskutiert haben. Sogar meine Frau, die Haitianerin ist und sich eigentlich bewusst entschieden hat, in Haiti zu bleiben, obwohl ihre ganze Familie im Ausland lebt, sprach vom Auswandern.»

Hauptgrund dafür war ein massiver Anstieg der Gewalt. Besonders betroffen waren die städtischen Regionen, wo Drogenkriminalität und politische Machtkämpfe sich zu einer explosiven Mischung verbanden. In den letzten Monaten ist die Gewaltwelle zwar etwas abgeebbt, doch das Thema bleibt aktuell, vor allem weil «die Gewalt in Haiti in einem Kontext der Gesetz- und Straflosigkeit stattfindet. Das ist ein guter Nährboden für immer mehr Gewalt und Kriminalität.»

Im Alltag ist weiterhin Vorsicht geboten: «Es gibt Orte, die man nicht besuchen darf, und Zeiten, zu denen man nicht aus dem Haus gehen sollte. Bei der Arbeit achten wir darauf, dass niemand allein unterwegs ist und die Mitarbeitenden nach dem Eindunkeln nicht mehr hinausgehen. Das gilt auch für das Privatleben: Man bleibt abends zuhause, anstatt auszugehen.»

Die Förderung von landwirtschaftlichen Klein- und Kleinstunternehmern – unter ihnen viele Frauen – gehört zu den Schwerpunkten des Helvetas Programms in Haiti.



Haiti als zweite Heimat

Dass Haiti ein schwieriges Pflaster für die Entwicklungszusammenarbeit ist, würde wohl niemand bestreiten, am allerwenigsten Bernard Zaugg. Was ihn bei der Stange hält, sind die Menschen, die trotz allem überleben, sich durchschlagen. Er weiss: «Diese Menschen haben Ideen, strahlen Energie aus. Schon ein kleiner Anstoss kann sie weit bringen.» Solche Anstösse will Helvetas vermitteln. «Auch in Haiti gibt es Nischen, in denen man arbeiten kann. NGOs wie Helvetas können solche Nischen finden und so als Katalysatoren für eine breitere Entwicklung dienen.»

Dass Bernard Zaugg diese Entwicklung weiter begleiten und mitbeeinflussen möchte, daran zweifelt man nicht, wenn man ihn sprechen hört, auch wenn er selbst von gelegentlichen Zweifeln berichtet. Haiti ist ihm zur zweiten Heimat geworden. Auf die Frage, ob er etwas aus der Schweiz vermisst, meint er: «Ab und zu wäre ich vielleicht froh um etwas mehr Organisation, um funktionierende Dienstleistungen, so dass man nicht ständig darum kämpfen muss, Elektrizität oder Wasser im Haus zu haben.»

Eine Rückkehr kann er sich dennoch nicht vorstellen. «Ich glaube, dass ich Mühe hätte, wieder in der Schweiz zu leben. Nur schon wegen des Klimas! Etwas anderes, was mir in Haiti besser gefällt, ist die Spontaneität der Menschen. Es erstaunt mich jedes Mal, wenn ich in der Schweiz bin, dass man hier mit fremden Leuten in einen Aufzug steigen kann – und nichts geschieht. Das wäre unmöglich in Haiti. Die Leute würden wenigstens guten Tag sagen!»

Barbara Strebel ist Leiterin des Kommunikationsteams von Helvetas auf der Geschäftsstelle in Zürich. ■

Eine Schweizer Hüterin haitianischer Schätze

Seit über 50 Jahren lebt die aus Kirchberg im Kanton Bern stammende Marianne Lehmann in Haiti. Vor allem ein Aspekt der haitianischen Kultur hat es ihr angetan: Voodoo. Im Interview spricht sie über ihr Leben und ihre Leidenschaft.

■ Von Frank Wittmann (Text) und Marco Dormino (Bilder)

Frank Wittmann: Frau Lehmann, wie ist es dazu gekommen, dass Sie nach Haiti ausgewandert sind?

Marianne Lehmann: Während meiner Zeit in einem Laboratorium in Lausanne habe ich einen Haitianer kennen gelernt. Wir haben geheiratet, und 1957 bin ich mit ihm nach Haiti gegangen. Wir kamen am Ende des Wahlkampfes an, und ganz Haiti war in Aufruhr. Aus allen Landesteilen kamen Menschen, um an politischen Veranstaltungen teilzunehmen. Die gesamte Mittel- und Unterschicht war für François Duvalier. Als Ethnologe wusste er bestens, wie er die Menschen für sich gewinnen konnte. Niemand hätte sich damals vorstellen können, dass Duvalier ein solcher Tyrann werden würde. Was mich nach meiner Ankunft sehr betroffen gemacht hat, war die grosse Armut, die damals sogar noch ärger war als heute. Umso mehr erstaunte es mich, wie sehr selbst arme Menschen auf gute Kleidung Wert legten. Selbst in den entferntesten Dörfern wurden die Mädchen am Sonntag wie Püppchen gekleidet.

Wie sind Sie als europäische Frau in Haiti empfangen worden?

Man ist mir ohne Vorurteile begegnet. Das hing auch damit zusammen, dass die Familie meiner Schwiegermutter ihre Wurzeln nicht nur in der haitianischen Hafenstadt Jérémie, sondern auch in Bordeaux hatte. Dagegen gehörte die Familie meines Schwiegervaters zwar nicht der Mulattenbourgeoisie an, unterhielt aber gute Beziehungen zur Oberschicht. Ich habe mich in dieser illustren Gesellschaft sehr schnell eingelebt. Es war eine sehr friedliebende Familie, die mir geholfen hat, eine Stelle im «Laboratoire d'hygiène publique» zu finden. Gesellschaftlich fand ich gut Anschluss, blieb aber im Herzen eine Rebellin. Was mich am meisten störte, war, dass ich nicht mehr lau-

fen und joggen konnte, wie ich es in der Schweiz so gerne getan hatte. «Das schickt sich hier nicht», wurde mir beschieden. Tennis dagegen war salonfähig. Manchmal fühlte ich mich deshalb in meiner Bewegungsfreiheit etwas eingeschränkt, auch weil ich selten aus Port-au-Prince herauskam.

Mit Anbruch der Duvalier-Diktatur Ende der 50er-Jahre ist die Gewalt als politisches Instrument ein alltägliches Merkmal in Haiti geworden. Wie sind Sie damit umgegangen?

Die Gewalt war schrecklich! Weil Menschen verschwanden, hat sich die Familie meines Ehemanns, wie viele andere Familien auch, aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen.



Voodoo

Mit dem Begriff «Voodoo» wird jene Religion bezeichnet, welche die aus Afrika verschleppten Sklaven mit in die Neue Welt gebracht haben. In Haiti werden für gewöhnlich Katholizismus/Protestantismus und Voodoo nebeneinander ausgeübt. Der Voodoo wird von vielen Haitianerinnen und Haitianern immer noch im Verborgenen praktiziert, aber die Religion findet heute mehr öffentliche Anerkennung als jemals zuvor. Eine der Besonderheiten des Voodoo sind die theatralischen und festiven Elemente. Dabei kommt der berühmte karibische Rum genauso zum Zuge wie die kunstvollen Kultobjekte, die in den Zeremonien eingesetzt werden.

Ich erinnere mich an einen früheren Militär, der meinem Sohn häufig die Haare schnitt. Eines Tages war er verschwunden. Das gesellschaftliche Klima war so angespannt, dass man nicht mehr flüstern durfte, weil es sonst sofort hiess, dass man eine Verschwörung gegen Duvalier plane.

Nach der Scheidung wurde mein Exmann Handelsminister unter François Duvaliers Sohn und Nachfolger Jean-Claude. Obwohl ihm sein Vater sehr von dem Schritt in die Politik abgeraten hat, ist er ins Kabinett eingetreten und wurde dann auch prompt Opfer eines Komplotts. Nach zwei Monaten Gefängnis konnte er nach Kanada ausreisen. Er selbst hatte sich immer korrekt verhalten, musste aber einsehen, dass nie so viel gestohlen wurde wie während der Zeit von «Baby Doc» [Jean-Claude Duvalier]. Nehmen Sie als Beispiel die staatliche Telefongesellschaft TELECO, die man bilderbuchmässig ausgenommen hat und die heute zur Privatisierung ansteht. – Aber wenn man nicht einmal die TELECO führen kann, wie will man dann ein Land regieren? Es ist haarsträubend, was sich hier abspielt.

Wie beurteilen Sie die Arbeit der Entwicklungsorganisationen?

Der Staat ist weder in der Lage, die Bedürfnisse seiner Bürger abzudecken, noch alle entwicklungspolitischen Projekte zu koordinieren und zu kontrollieren. Dabei müsste er auf alles ein Auge haben, um zu verhindern, dass sich ein Staat im Staate bildet. Es kann einfach nicht sein, dass die Nichtregierungsorganisationen tun und lassen, was sie wollen. Viele machen sicherlich einen guten Job, aber sie müssen lernen, den Staat anzuerkennen und gewisse Vorgehensweisen zu respektieren. Manchen NGOs fehlt es

Die Voodoo-Religion ist in Haiti allgegenwärtig: Marianne Lehmann umgeben von Voodoo-Figuren in ihrem Haus in Port-au-Prince (oben); die heilende Kraft des Wassers – Impressionen von der Pilgerfahrt nach Saut d'Eau im Juli 2007 (unten).



schlichtweg am richtigen Ton, mit dem sie sich an ihre lokalen Partner wenden. Viele fragen nicht einmal, ob ihre Projekte willkommen sind, sondern drängen sich auf. Ausserdem sollten die Organisationen mit dem haitianischen Staat und den internationalen Institutionen zusammenarbeiten und auch untereinander ihre Projekte koordinieren.

Stichwort «internationale Institutionen»: Wie lautet Ihr Urteil über die Mission der Vereinten Nationen zur Stabilisierung Haitis (MINUSTAH)?

Die MINUSTAH hat es in letzter Zeit geschafft, die Sicherheit im Land zu erhöhen und sich besser in die Gesellschaft zu integrieren. Früher war das nicht immer der Fall. Manchmal kam es zu Entführungs- oder Lynchfällen, und obwohl eine Uno-Patrouille in der Nähe war, haben die Soldaten nicht eingegriffen. Aber seit Anfang 2007 hat sich die MINUSTAH sehr engagiert, und man kann mit ihr zufrieden sein. Dank dieses Engagements sind selbst die Slums von Cité Soleil wieder offen, wo neue Entwicklungsprojekte lanciert werden.

Wenden wir uns wieder Ihrer Biografie zu, genauer Ihrer grossen Leidenschaft: dem Sammeln von Voodoo-Kultobjekten. Wann und wie sind Sie dem Voodoo (siehe Kasten S. 18) das erste Mal begegnet?

Ich bin dem Voodoo eigentlich erst ziemlich spät, das heisst lange nach meiner Ankunft in Haiti begegnet. Als Frau aus guter Familie schickte es sich nicht, in den Voodoo-Tempel zu gehen. Viele Jahre lang musste ich mich damit begnügen, ethnologische Bücher zu lesen, Fernsehsendungen über Voodoo anzusehen, die bunten Rara-Umzüge auf den Strassen zu verfolgen und die ingeniosen Karnevalsmasken zu bewundern. Erst nach der Scheidung 1971 wurde ich unabhängiger. Um meine Kinder zu ernähren,

Dramatische Inszenierungen sind Elemente von Voodoo-Zeremonien.



arbeitete ich zunächst in einem Kaffeeexportunternehmen und später im Schweizerischen Konsulat.

Vor rund dreissig Jahren klopfte dann einmal ein Mann an meine Tür, der sich als «Houngan» (Voodoo-Priester) entpuppen sollte. Er hatte einen Sack dabei und rief: «Frau Lehmann, ich habe etwas sehr Spezielles mitgebracht!» Aus dem Sack zog er die Statue «Boson Twa Kôn», die das erste Stück der Kollektion werden sollte. Ursprünglich wollte ich gar nicht kaufen, aber diese Statue hatte mich sofort elektrisiert. Da der Priester das Geld für einen Arztbesuch brauchte, drohte er mir, die Statue an einen Touristen zu verkaufen. Mit diesem Kauf begann ein Spiel, das sich danach regelmässig wiederholte: Zunächst protestierte ich gegen den Verkauf der Kultobjekte, der Voodoo-Priester redete mir zu, was für ein gutes Werk ich täte, und so kaufte ich ein Stück nach dem anderen auf. Schliesslich war mein ganzes Haus zugestellt vor lauter Figuren und Statuen, so dass man sich kaum noch darin bewegen konnte.

Die über 2000 Stücke Ihrer Sammlung sind heute Eigentum der «Fondation pour la préservation, la valorisation et la production d'oeuvres culturelles haïtiennes», einer von Ihnen ins Leben gerufenen Stiftung. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, eine Voodoo-Kollektion und eine Stiftung zu gründen?

Meine Motivation war, die Objekte zu schützen. Ich hatte gute Beziehungen zu den Houngans, denn sie wussten, dass ihre Objekte gut bei mir aufgehoben waren.

Als «Smithsonian» in Washington eine Ausstellung über den berühmten Voodoo-Forscher Alfred Métraux plante, kamen die Leute und wollten über die Objekte in meinem Haus schreiben, weil sie dadurch Zugang zu bisher unbekanntem Aspekten des Voodoo bekamen. Dies ist der Grund, warum ich so Acht darauf gebe, dass man die Kultobjekte nicht wie gewöhnliche Gegenstände

behandelt. Insbesondere die aussergewöhnlichen Figurengruppen aus der Bizango-Geheimgesellschaft (siehe Foto S. 18, oben) habe ich aufgenommen, damit sie nicht anderswo entweicht werden. Ich bin also nicht aus Enthusiasmus, sondern aus Verantwortungsbewusstsein eine Sammlerin geworden.

Die Idee, die Kultobjekte in eine Stiftung einzubringen, entsprang dem Bedürfnis, mehr über die Gegenstände zu wissen. Denn im Gegensatz zu einer Person, die in einem Voodoo-Tempel aufgewachsen ist, wusste ich natürlich kaum etwas über sie. Der Voodoo ist enorm tiefgründig und vielseitig. Man muss sich über jede einzelne Figur beugen, sehen, was dargestellt ist, und Initierte über die Bedeutung befragen. Ich habe Stücke in der Kollektion, über die bis heute noch nichts geschrieben wurde.

Mit zunehmender Grösse war die Kollektion schliesslich gar nicht mehr von einer einzigen Person verwaltbar. Deshalb habe ich 1989 eine Stiftung gegründet und Leute aufgenommen, die dem Voodoo-Milieu entstammen, aber über einen akademischen Hintergrund verfügen. Meine Partner sind genau wie ich sehr um den Erhalt der Kollektion besorgt.

Ein Teil der Sammlung wurde nun zu einer Wanderausstellung zusammengefasst, die bald in Europa zu sehen sein wird (siehe Artikel S. 28). Wie ist es zu dieser Ausstellung gekommen?

Das Ziel der Stiftung ist die Gründung eines Kulturzentrums, das die Kollektion, eine Bibliothek sowie eine Restaurations- und Reproduktionswerkstatt beherbergt. In diesem Zusammenhang habe ich mich an Helvetas gewandt, die uns auf verschiedenen Ebenen geholfen hat. Unter anderem wurde ein Kommissär eingesetzt, um eine Wanderausstellung zu organisieren, die dem europäischen Publikum ausgewählte Stücke der Kollektion vorstellt. Die Wanderausstellung wird in Genf eröffnet und geht dann weiter nach Amsterdam, Berlin und wahrscheinlich Prag. Hoffentlich wird uns die Wanderausstellung die Finanzierung des geplanten Kulturzentrums erleichtern. Denn Haiti verdient es, dass der Voodoo seinen Platz findet und seine Schätze allen Menschen zugänglich werden.

Frank Wittmann hat von 2005 bis 2007 als Kommunikationsspezialist bei der Uno in Haiti gearbeitet. Heute ist er Leiter der Stabsstelle Internationales der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Marco Dormino hat mehrere Jahre Philosophie studiert, ehe er seine Leidenschaft fürs Fotografieren entdeckte. Er arbeitet gegenwärtig an einer Dokumentation über den Voodoo in Haiti. ■

Rücken an Rücken

Haiti und die Dominikanische Republik sind zwei Welten, die zufällig auf derselben Insel liegen. Erkundungen beidseits der Grenze.



Gut besuchter Markt unweit der dominikanisch-haitianischen Grenze.

■ Von Richard Bauer

Am Morgen, kaum haben die Zöllner das Vorhängeschloss am Grenzgitter entfernt, beginnt die Völkerwanderung zwischen dem haitianischen Ouanaminthe und dem dominikanischen Dajabón, den Zwillingstädten im Norden der Insel Hispaniola. 15'000-20'000 Haitianer sollen es sein, die an einem einzigen Markttag die Grenze überqueren. Von der schmalen Brücke aus blickt man in ein staubiges Gewühl. Auf der haitianischen Seite wird geschubst und gestossen, als gelte es, den Eingang ins Paradies nicht zu verpassen.

Altkleider als wichtigste Handelsware

Jeden Montag und Freitag, den grossen Markttagen, stauen sich hier Geldwechsler, Händler und Lastenträger. Am Flussufer, auf dem weiten, mit Kot und Abfällen übersäten Platz aus gestampfter Erde warten Dutzende von Maultieren neben einem Schwarm röhrender Motorradtaxis auf Kunden. Daneben stehen Pickups, zum Bersten voll bepackt. Auf der Ladebrücke sitzen die Käufer rittlings auf ihren Waren, damit auch ja nichts gestohlen wird.

Von Dajabón, dem wichtigsten Handelsplatz zwischen den beiden Ländern, finden Eier, Salz und Mais, aber auch Waschpulver

und Damenbinden oder stapelweise Plastikstühle und Autoreifen den Weg auf die haitianischen Märkte, ins nahe gelegene Cap-Haïtien oder weiter bis in die Hauptstadt Port-au-Prince.

Im Gegenzug schleppen haitianische Träger riesige Stoffballen auf die dominikanische Seite des schmalen Grenzflusses. Sie enthalten «pepe», so der kreolische Begriff für gebrauchte Kleider und Schuhe. Aus Altkleidersammlungen in den USA findet die Kiloware auf verschlungenen Wegen, vor allem via Panama, nach Haiti und von dort im Ameisenschmuggel in die Dominikanische Republik.

In der Hauptstadt Santo Domingo finden die modischen Klamotten reissenden Absatz. Nicht selten sollen zwischen T-Shirts und Dessous auch Waffen und Drogen versteckt sein. Nach dem «macotage», dem Kaufen und Verkaufen, kehren die meisten Marktbesucher am Abend nach Haiti zurück, doch längst nicht alle. Vor allem junge haitianische Männer benutzen den formlosen Grenzübergang, um sich durchs Unterholz und auf Nebenstrassen unerkannt in die Dominikanische Republik einzuschleichen.

Massenausschaffungen und Grenzkontrollen

Ab und zu donnert im Tiefflug ein Hubschrauber der dominikanischen Armee

haarscharf an der Grenzlinie vorbei. Die Regierung in Santo Domingo hat die Kontrollen entlang der knapp 400 Kilometer langen, über weite Strecken durch unwegsames Gebirgsgelände verlaufenden Grenze verschärft. Massendeportationen sind an der Tagesordnung. Im Rahmen der Operation «Vaquero» (Cowboy) wurde eine Spezialeinheit bestehend aus 300 Soldaten gebildet, um illegale Grenzgänger zu fassen.

Dies sei ein hoffnungsloses Unternehmen, sagt der Jesuitenpater Regino Martínez, der in Dajabón die kirchliche Organisation «Solidaridad Fronteriza» zum Schutz von Migranten und Flüchtlingen leitet. Seit Jahren fordert er von den dominikanischen Behörden eine klare Politik gegenüber den haitianischen Migranten, denunziert er die gewaltsamen Massenausschaffungen und die machohaften, aber sinnlosen Einsätze der Armee.

Hier brauche man keine Cowboys, hier gehe es nicht um Kühe, sondern um Menschen, attackiert der hagere Kirchenmann mit dem sanften Lächeln die militärische Offensive. Die immer wieder aufflackernden Konflikte zwischen Haitianern und Dominikanern seien die Frucht der Doppelmoral, mit der die Regierungen in Santo Domingo dem Phänomen der Einwanderung aus Haiti begegneten. Politisch seien die Haitianer unerwünscht, für die Wirtschaft der Domi-

nikanischen Republik aber unentbehrlich, sagt Pater Regino.

Wirtschaft ist auf billige Arbeitskräfte angewiesen

In der Tat: Ohne die schlecht bezahlten Tagelöhner aus Haiti würde in der Dominikanischen Republik keine Hektare Zuckerrohr abgeerntet, stünde die Bauwirtschaft still, verödeten die informellen Märkte, würden die Gärten und Villen der Reichen verkommen und gäbe es keinen frisch gepressten Orangensaft am Strassenrand.

Seit Jahrzehnten ist der Strom haitianischer Migranten über die mehrere Hundert Kilometer lange grüne Grenze nicht zu bremsen. Man schätzt, dass heute zwischen 600'000 und 900'000 Haitianerinnen und Haitianer in der Dominikanischen Republik leben, die meisten ohne Niederlassungsbewilligung oder Identitätskarte, viele als Saisonniers. «Enba fil», was auf Kreolisch so viel wie «unter dem Schlagbaum durch» heisst, fliehen die Haitianer vor Armut und

Arbeitslosigkeit im eigenen Land. Von den Dominikanern werden die Haitianer als Arbeitskräfte geduldet, als Bürger und Nachbarn aber geächtet. Häufig getrennt vom Rest der dominikanischen Bevölkerung, leben sie in den alten Bateyes, den Barackensiedlungen für Zuckerrohrarbeiter. Menschenrechtsorganisationen fordern vergeblich, man möge den Kindern haitianischer Eltern eine dominikanische Geburtsurkunde ausstellen und sie ohne Diskriminierung zur Schule gehen lassen.

Zwei Welten prallen aufeinander

In vielem ähnelt die Situation den Verhältnissen an der mexikanisch-amerikanischen Grenze. So wie in den Wüstengebieten von Arizona oder Texas stossen mitten auf der gebirgigen Karibikinsel Hispaniola zwei Welten aufeinander, tut sich eine kulturelle, vor allem aber auch wirtschaftliche Kluft auf. Haiti, eine schon 1804 unabhängig gewordene französische Besetzung, ist in seiner

Entwicklung weit zurück geblieben, während die ehemals spanische Kolonie mit der Hauptstadt Santo Domingo vor allem in den letzten Jahrzehnten beachtliche Fortschritte erzielt hat. Allein der Vergleich des jährlichen Pro-Kopf-Einkommens spricht Bände. In Haiti beträgt dieses wenig mehr als 400, in der Dominikanischen Republik über 2000 Dollar.

Dass sie in der Dominikanischen Republik nicht willkommen sind, spüren die Haitianer bei jeder Gelegenheit. Im Unterschied zu den Dominikanerinnen und Dominikanern sprechen sie Kreolisch, nicht Spanisch, ein Stigma, an dem sie im täglichen Kontakt schwer leiden. Sie machen inzwischen um die zehn Prozent der Bevölkerung des Gastlandes aus.

Negative historische Erfahrungen hier wie dort

Die Dominikaner können nicht vergessen, dass Haiti ihr Land zweimal (zuletzt von 1822 bis 1844) annektiert hatte. Tief sitzt das Misstrauen gegen die schwarzen Eindring-



linge von damals in der geschundenen Volksseele. Von Generation zu Generation werden Schauergeschichten über Vergewaltigungen, Plünderungen und Brandschatzungen durch die schwarzen Truppen weiter erzählt.

Mit Argwohn und offener Verachtung begegnet das Gros der gemischtrassigen dominikanischen Bevölkerung den schwarzen haitianischen Einwandererinnen und Einwanderern, wird Haiti despektierlich als Teil Afrikas wahrgenommen. Regelmässig kommt es zu Konflikten in der Grenzregion, werden Menschen ihrer Volkszugehörigkeit oder auch nur ihrer Hautfarbe wegen diskriminiert, schikaniert oder gar umgebracht.

Die Haitianer ihrerseits trauen den Dominikanern nicht über den Weg. Sie tragen schwer am kollektiven Trauma des Massakers von 1937. Trujillo, er selber ein Mulatte, wollte dem friedlichen Zustrom von Haitianern in die Dominikanische Republik ein Ende setzen und befahl, alle Haitianer im Land zu töten. Innert weniger Tage wurden

je nach Schätzungen zwischen 17'000-25'000 Menschen ihrer schwarzen Hautfarbe und ihrer haitianischen Staatsangehörigkeit wegen mit Macheten und Messern umgebracht – eine eigentliche ethnische Säuberung.

Hispaniola: Ein Vogel mit einem lahmen Flügel

Für Fritz Cineas, den haitianischen Botschafter in Santo Domingo, gilt es heute, das Gemeinsame zu suchen, das die beiden Nationen verbindet. «Haiti und die Dominikanische Republik, das sind wie zwei Flügel ein und desgleichen Vogels», sagt der distinktierte Karrierediplomat. «Doch der Vogel kann nicht fliegen, wenn einer der beiden Flügel lahm ist.»

Man lebe in der Dominikanischen Republik, als gäbe es Haiti nicht, sagt Alfredo Morillo, ein dominikanischer Agronom, der in den USA studiert hat und seit Jahren für Helvetas arbeitet. Es genüge einen Schulatlas seines Landes aufzuschlagen. Dort, wo

eigentlich Haiti liege, finde man einen weissen Fleck, nicht einmal die haitianischen Grenzorte seien eingezeichnet. Obschon der Dominikaner jeden Tag an hundert Haitianern vorbeilaufe, nehme er diese nicht wahr. Die Situation sei umso absurder, als Haiti nach den USA und der Nachbarinsel Puerto Rico der wichtigste Handelspartner der Dominikanischen Republik sei, sagt Murillo.

In der Tat haben wohl die meisten Dominikaner eine grössere Distanz zum nahe gelegenen Haiti als zu den weiter entfernten USA, dem klassischen Auswandererland, wo inzwischen jeder Dominikaner einen Cousin oder eine Tante hat.

Richard Bauer war während der letzten zehn Jahre Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung für Mexiko, Zentralamerika und die Karibik. Heute schreibt er für die NZZ aus Genf. ■

Grosse Unterschiede auf der gleichen Insel: Armenviertel in Port-au-Prince, Haiti (S. 22); Kreuzfahrtschiff vor der Küste der Dominikanischen Republik.



Horizontenerweiterung auf Hispaniola

Mit grenzüberschreitenden Projekten will Helvetas auf Hispaniola einen Beitrag zum Abbau von Vorurteilen leisten.

■ Von Richard Bauer

Sie heissen Silvita, Robersson, Beniteau, Loudy oder Frantz. Alle sind sie Haitianerinnen und Haitianer, junge Bauern und Bäuerinnen aus dem Bergdorf Savanette. Was sie zusammenkittet, ist ein gemeinsamer Studienaufenthalt jenseits der haitianischen Grenze, in der Dominikanischen Republik. Helvetas hat das alles andere als übliche Unternehmen finanziert und begleitet.

Savanette ist ein weltabgeschiedenes Dörfchen, weit weg von der lärmigen Hauptstadt Port-au-Prince und weitab vom turbulenten politischen Geschehen des Landes. «Wir leben hier wie im Paradies», sagt Beniteau. Im bunt karierten Hemd, die Giesskanne in der Hand, steht er schon am frühen Morgen im selber angelegten Gemüsegarten mitten im Dorf. Das kleine, mit einem Gartenzaun abgetrennte Landstück hat ihm der Besitzer kostenlos zur Bewirtschaftung überlassen. Jetzt freut er sich darüber, wie es in den Beeten spriesst und blüht.

Sieben Monate jenseits der Grenze

Beniteau wurde zusammen mit 13 Gleichaltrigen von der Gemeindeversammlung ausgewählt, als Helvetas die Stipendien für die Dominikanische Republik offerierte. Christian Steiner, ein Schweizer Agroingenieur, der die Gruppe zusammen mit einem dominikanischen Kollegen betreute, spricht von einem eigentlichen «Welschlandjahr» für die Haitianer, wo sich der Erwerb technischen Wissens mit der Erfahrung einer anderen Kultur paarten. Während sieben Monaten arbeiteten die Stipendiaten jenseits der Grenze auf Bauernhöfen und wurden an einer landwirtschaftlichen Schule in Santiago de Caballeros unterrichtet. Zum Ausbildungskonzept gehörte auch, dass die Kreolisch sprechenden Studentinnen und Studenten in einem Schnellkurs Spanisch lernten.

«Ich fühle mich ganz anders, seit ich wieder zu Hause bin», sagt Beniteau. Ganz verschämt fügt er bei: «Jetzt arbeite ich fast immer.» Früher, da sei er wie alle anderen Jungen auf dem Dorfplatz und in den

Gassen herumgelungert. «Wir hatten keine Arbeit. Niemand sagte uns, was wir tun sollten.» Auch Loudy, der informelle Führer der Gruppe, bekennt freimütig, man habe ihn im Dorf als Vagabunden gescholten. Es habe ihn einiges gekostet, Savanette zu verlassen, denn er sei fürchterlich in ein Mädchen verliebt gewesen. Seit er zurück sei, habe er für nichts anderes Augen als für sein Mikroprojekt. Er will Pflanzensetzlinge züchten und diese dann an die Bauern in der Region weiter verkaufen.

In mehrerer Hinsicht bereichernd

Wie allen Kursteilnehmern hat Helvetas auch ihm als Startkapital einen Kleinkredit von umgerechnet 1200 Franken zur Verfügung gestellt. Die jungen Berufsleute werden ermuntert, in den Gemüseanbau einzusteigen, Bienen oder Ziegen zu züchten oder Fischteiche anzulegen. Ihnen soll eine echte Zukunftsperspektive im eigenen Dorf eröffnet werden. Als unternehmerisch denkende Jungbauern und künftige Leader in der Gemeinde sollen sie helfen, die Landflucht und die Migration zu bremsen.

In Savanette gibt es kaum einen männlichen Bewohner, der nicht früher oder später als Illegaler in die Dominikanische Republik auf Arbeitssuche geht. Früher gingen die meisten als Saisoniers zum Schneiden des Zuckerrohrs. Heute finden sie auf den Baustellen der rasch wachsenden Hauptstadt Santo Domingo sofort einen Job. Doch in die Dominikanische Republik zu fahren und sich dort ausbilden zu lassen, ist für einen Jungen aus Savanette alles andere als eine Selbstverständlichkeit.

Nach all dem, was man im Dorf über die Misshandlung und Ausbeutung von haitianischen Wanderarbeitern gesagt habe, sei er nicht ohne Furcht aufgebrochen, sagt Loudy. Er hätte geglaubt, die Dominikaner seien gefährliche Leute. Jetzt habe er seine Meinung revidiert. «Wir können gut mit den Dominikanern auskommen, wir sind Freunde auf der gleichen Insel.»

Vorurteile auf beiden Seiten

Doch hüben und drüben sind Stereotype verbreitet. Der Dominikaner traut dem Haitianer nicht über den Weg. Der Haitianer wiederum muss im fremden Land allerhand Demütigungen hinnehmen. Auch lebt er ständig mit der Angst, von der Polizei aufgegriffen und als «Sans papiers» deportiert zu werden. Alle haitianischen Kursteilnehmer betonen, wie wichtig es gewesen sei, mit einem Pass und damit legal ins Nachbarland gereist zu sein. Das habe Sicherheit gegeben, sagt Frantz, der schlanke Bursche im blauen Hemd.

Er war der einzige der Gruppe, der schon zuvor in Santo Domingo war. Dort hatte er als Maurer gearbeitet. Nachdem er die grosse Stadt gesehen habe, sei er nach Savanette zurückgekehrt mit der Idee, einmal in einem Büro zu arbeiten. «Man verachtet in Haiti die Bauern, sie gelten nichts in der Gesellschaft», sagt Frantz. Die landwirtschaftliche Ausbildung hat ihm die Augen geöffnet. Den Traum vom Büro hat er durch den Traum von der eigenen Fischzucht ersetzt.

Noch selten habe er eine derart disziplinierte, motivierte und studierfreudige Gruppe betreut, sagt Domingo Díaz, der dominikanische Tutor. Erstmals betritt er jetzt selber haitianischen Boden, um seine Schützlinge zu besuchen und ihnen zu helfen, auf dem heimischen Hof das Erlernte auch anzuwenden. Bei einem Glas «Prestige», dem Nationalbier Haitis, gibt er ein paar Anekdoten zum Besten, wie seine Arbeitskollegen und die Familie in der Dominikanischen Republik reagierten, als er ihnen eröffnete, er werde zu einem Workshop nach Haiti reisen. Gefehlt habe eigentlich nur, dass ihn seine Landsgenossen vor Menschenfressern gewarnt hätten, sagt der Agronom.

Vom Studentenaustausch zu binationalen Messen

Das Pilotprojekt zur Ausbildung haitianischer Jungbauern hat im Kleinen begonnen



In ihrem «Welschlandjahr» in der Dominikanischen Republik lernten 14 haitianische Jugendliche, wie sie einen modernen Landwirtschaftsbetrieb führen können: Der dominikanische Instruktor erklärt den Studentinnen und Studenten aus Haiti, wie der Traktor und die Mähmaschine funktionieren.

und setzt ganz auf den Wert der individuellen Erfahrung. Bei Helvetas erhofft man sich, einen, wenn auch kleinen Beitrag zum Abbau von Vorurteilen zu leisten. Konfliktpotenzial muss allerdings in weit grösserem Massstab abgebaut werden, sollen die beiden Nationen, die Rücken an Rücken leben, nach zwei Jahrhunderten gegenseitiger Feindseligkeiten wirklich zusammenfinden. Offen bleibt auch die Frage, ob es gelingt, die Rückkehrer im Dorf und bei der Scholle zu halten. Steiner betont, man setze auf eine alternative Art der Beziehung zwischen den beiden Ländern, wo nicht, wie bisher, die Auswanderung im Mittelpunkt stehe, sondern der ebenbürtige Austausch.

Ausländische Nichtregierungsorganisationen wie die schweizerische Helvetas haben erkannt, dass technische Hilfe in Land- und Forstwirtschaft oder bei der Trinkwasserbeschaffung allein nicht genügt, um die Probleme der beiden Länder langfristig zu lösen. Sie haben sich in den letzten Jahren daran gemacht – ganz pragmatisch und ohne historische Scheuklappen – mit grenzübergreifenden Projekten für Völkerverständigung zu werben.

Sichtbarste Beispiele dieser sanften Annäherung sind erste binationale Handelsmessen im Grenzraum, wo Bewohner aus beiden Ländern sich treffen und gemeinsame Projekte wie etwa die Entwicklung des Ökotourismus und des Umweltschutzes besprechen. Helvetas unterstützt zudem die erste zweisprachige, von haitianischen und dominikanischen Nichtregierungsorganisationen getragene Internetplattform www.bohio.org. Sie wurde geschaffen, um den Dialog zu fördern und Projekte der Zivilgesellschaft in der Grenzregion bekannt zu machen und zu vernetzen.

Richard Bauer war während der letzten zehn Jahre Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung für Mexiko, Zentralamerika und die Karibik. Heute schreibt er für die NZZ aus Genf. ■



Portrait eines patriotischen Stars

Millionen kennen seine Musik. Doch nur die wenigsten seine Wurzeln. Dabei ist der Rap-Star Wyclef Jean stolz darauf, Haitianer zu sein – und zeigt das auch.

■ Von Frank Wittmann

Der Anpfiff zur Fussballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland war noch nicht erklingen, als das für dieses Turnier nicht qualifizierte Land Haiti für einen Augenblick im Mittelpunkt der weltweiten Aufmerksamkeit stand. Denn während der Eröffnungsfeier wurde den Fans im Stadion und den Zuschauern am Fernseher von einem Mann von imposanter Statur eingeheizt, der mit seinem modischen Kopftuch an einen Piraten erinnerte. Auf diesem Kopftuch war die haitianische Nationalflagge abgebildet, und bei dem Sänger handelte es sich um niemand anderen als um Wyclef Jean, der mit Shakira den Sommer-Smashhit «Hips Don't Lie» intonierte.

Erfolgsgeschichte eines Einwanderers

Es gibt wenige Rapper, die so erfolgreich und populär sind wie Wyclef Jean. Einem breiteren Publikum wurde er Mitte der 90er-Jahre durch den Song «Killing Me Softly» mit seiner Formation The Fugees bekannt. Aber die wenigsten wissen, dass Wyclef Haitianer ist. 1972 wurde er in Croix-des-Bouquets vor den Toren der Hauptstadt Port-au-Prince geboren. Mit neun Jahren verliess die Familie die Karibikinsel in Richtung New York und später New Jersey. Hier begann er Gitarre zu spielen und studierte Jazz auf einer High School.

Mit seinem Cousin Prakazrel Michel (Künstlername Pras) und der Klassenkameradin Lauryn Hill gründete Wyclef die Hip Hop Gruppe Tranzlator Crew, die später in The Fugees (Slangausdruck für «Refugees», «Flüchtlinge») umbenannt wurde. Während das Debutalbum «Blunted on Reality» 1993 wenig öffentliche Auf-

Wyclef Jean ist in seiner Heimat omnipräsent: Werbeplakat für einen haitianischen Softdrink in den Strassen von Wyclefs Heimatort Croix-des-Bouquets (S. 26, oben); Distribution von Nahrungsmitteln durch Wyclef Jeans NGO Yélé Haiti (S. 26, unten); enthusiastische Fans feiern ihr Idol anlässlich eines Konzerts in Haiti (S. 27).



merksamkeit erregte, wurde das zweite Album «The Score» die musikalische Sensation des Jahres 1996. Denn der Gruppe gelang mit ihrem eklektischen Stil, der verschiedene Genres und Trends miteinander vermischte, eines der erfolgreichsten Hip Hop Alben aller Zeiten. Über 6 Millionen CDs gingen über den Ladentisch und machten das junge Trio über Nacht zu Stars.

Von nun an verfolgten die drei Musiker ihre Solokarrieren. Der rastlose Wyclef gab nicht bloss die Alben «The Carnival» (1997), «The Eclectic» (2000), «Masquerade» (2002) und «The Preacher's Son» (2003) heraus, sondern arbeitete auch mit illustren Kollegen aus dem Showbiz wie Destiny's Child, Santana, Simply Red, Whitney Houston und Youssou N'Dour zusammen.

Haiti – ein Tor zur Welt

Was auch immer Wyclef Jean tat, sein Merkmal blieb die innovative Fusion von verschiedenen Stilen und der Versuch, die Grenzen der musikalischen Sensibilität auszuweiten. Dies gilt mehr denn je für das Album «Welcome to Haiti» aus dem Jahr 2004. Nachdem er sich international etabliert hatte, war nach Wyclefs eigenem Bekunden die Zeit gekommen, sein Heimatland in den Mittelpunkt seiner Aktivitäten zu stellen.

Es ist lohnend, diesem aussergewöhnlichen Album zuzuhören, das nicht nur eine Reise durch die Musikgeschichte Haitis darstellt, sondern auch viel von Wyclefs Identität preisgibt. Bereits im Intro zu dem Album lässt er den haitianischen Journalisten und Menschenrechtsaktivisten Jean Dominique zu Wort kommen, der im Jahr 2000 ermordet wurde. Das Intro gibt eine Aufnahme wieder, in der Dominique davon berichtet, wie ihm sein Vater die Symbolik der haitianischen Flagge einbläute: Haitianer zu sein bedeute, gegen die Knechtschaft des Kolonialismus gekämpft zu haben und für die Einheit der Nation einzustehen.

Diesem Motto gemäss ist «Welcome to Haiti» ein patriotisches Album wie es nur wenige in der Geschichte der Popmusik gibt. Aber Wyclef wäre nicht Wyclef, wenn er sich damit begnügen würde, sein Publikum mit einem platten Patriotismus zu langweilen. Stattdessen ist es ihm gelungen, ein einzigartiges Album zu kreieren, das durch seine musikalische Vielfalt und rhythmische Experimentierfreudigkeit besticht. Zwar sind sämtliche in Haiti populäre Musikstile wie Konpa, Mizik Rasin, Ragga, Reggae, Troubadou und Zouk in eine Hip Hop Textur eingebettet, aber das Ergebnis ist kaum noch als haitianisch sondern als im besten Sinne kreolisch zu bezeichnen. Mit «Welcome to



Haiti» lockt Wyclef sein Publikum in sein Heimatland, das sich überraschenderweise nicht nur als historisches sondern auch als modernes Tor zu einer Welt zwischen Afrika, Europa, Amerika und der Karibik erweist.

Entwicklungspolitisches Engagement

Wie manch anderer Musikstar engagiert sich Wyclef Jean für Entwicklungsprojekte. Aus diesem Grund hat er die gemeinnützige Stiftung Yélé Haiti gegründet. Wyclefs Idee ist, Musik und Entwicklung zu verbinden. «Die Musik ist mein Leben und weil ich das Glück habe, ein solches Talent zu besitzen und in der Lage bin, Haiti voran zu bringen, ist die Musik das zentrale Element in allen unseren Projekten», erklärt der Grammy Award Gewinner.

Yélé Haiti organisiert eine ganze Reihe von Entwicklungsprojekten. Unter anderem das Projekt «Lari Pwòp», bei dem in gelbe T-Shirts gekleidete Haitianer die Sisyphus-Aufgabe übernehmen, die mit Unrat überfüllten Strassen ihrer Hauptstadt zu säubern. Zugleich lancierte Wyclef einen Rap-song, in dem er die Bevölkerung dazu aufrief, die Abfälle nicht länger auf der Strasse, in den Abwasserkanälen oder in der Natur zu entsorgen, sondern ein neues Bewusstsein für ihren Lebensraum zu entwickeln.

Bei anderen Projekten geht es um die Verteilung von Nahrungsmitteln in den Slums von Bel Air und Cité Soleil, um die Rehabilitation von Schulhäusern in Gonaïves oder um die Ausbildung von inhaftierten Kindersoldaten. Dank seiner guten Beziehungen zu wohlhabenden Geschäftspartnern und Stars aus dem Showbiz, zu denen auch Angelina Jolie und Brad Pitt gehören, ist es Wyclef in kurzer Zeit gelungen, beachtliche Spenden für seine Stiftung zu sammeln. Jedes Projekt arbeitet mit Nichtregierungsorganisationen, Institutionen und privaten Firmen zusammen, die ihr jeweils spezifisches Know-how einbringen.

Zukunft in der Politik?

In der Zwischenzeit ist die anfängliche Euphorie bei Yélé Haiti jedoch verflogen. Einige Projekte konnten keine Nachhaltigkeit erzielen, andere stagnieren oder lassen jeglichen Bezug zur Musik vermissen. Auch die Heerscharen von Strassenkehrern beleben heute weit weniger als zuvor das öffentliche Strassenbild.

Externe Beobachter zeigen sich darüber wenig erstaunt: Wyclef sei Musiker und kein Entwicklungsmanager. Überhaupt hätte er grosse Konzessionen an Gangchefs und dubiose Politiker machen müssen, um Yélé Haiti auf die Beine stellen zu können. Auf

dieser Grundlage sei eine nachhaltige Aktivität schwierig. Ein lokaler Journalist warnt sogar davor, dass die Stiftung nur ein Instrument sei, Wyclefs langfristiges Ziel eines Einstiegs in die Politik vorzubereiten. Stellt Wyclef nicht bereits in einem Lied entsprechende Gedankenspiele an, wenn er in einem Refrain «If I was president» singt? In diesem Zusammenhang erinnert der Rapper an den liberianischen Starfussballer George Weah, der letztes Jahr nur knapp in einer turbulenten Präsidentschaftswahl unterlegen war.

Man kann nur hoffen, dass dem nach wie vor instabilen Haiti ein Präsidentschaftskandidat Wyclef Jean erspart bleiben wird. Mittels Musik wird er seinem Heimatland mehr dienen können, weshalb er auch jüngst von Präsident Preval zum Botschafter Haitis ernannt worden ist. Sollte er sich eines Tages jedoch tatsächlich in die politische Arena begeben, wird ihn dabei wohl niemand aufhalten können. Das Volk sehnt sich nach einem neuen Aristide und Wyclef verfügt über eine überragende Popularität. Stellvertretend sagt ein Strassenjunge aus Wyclefs Heimatort Croix-des-Bouquets: «Wyclef ist Haiti, und Haiti ist Wyclef.»

Frank Wittmann hat von 2005 bis 2007 als Kommunikationsspezialist bei der Uno in Haiti gearbeitet. Heute ist er Leiter der Stabsstelle Internationales der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. ■

«Voodoo ist eine Lebenskunst»

Haiti, eines der ärmsten Länder der Welt, ist zugleich eine Schatzkammer voll von afro-karibischen Kultobjekten. Voodoo – Alltagsreligion und Gesellschaftskitt – ist in allen Lebensbereichen gegenwärtig.

Sich mit Voodoo auseinanderzusetzen heisst, eine «Blackbox» zu öffnen: Aus ihr entsteigen fremdländische Düfte, herumirrende Geister, Szenen der Besessenheit, Gegenstände einer ursprünglichen Kunst, eine Ahnung von Wildheit, ein wenig Liebe und Eifersucht, ein paar menschliche Schädel, ein bisschen Hollywood, zwei, drei von Nadeln durchbohrte Figuren, ein Hauch von Geheimnis, afrikanische Töne, ein Volk befreiter Sklaven und, nicht zu vergessen, blutige Diktatoren und Staatsstreiche.

Der Voodoo lässt sich nicht einordnen. Trotz der detailgenauen ethnografischen Beschreibungen von Alfred Métraux tut sich die Ethnologie schwer damit, seinen Sinn aufzuschlüsseln, vor



Couche: Collection Marianne Lehmann, FP/POCH; Photo Johnathan Waits, MEG

füllt den Raum mit seiner Unfassbarkeit und seinem berausenden Duft. – Wie kann man über dieses zusammengewürfelte, dynamische Ganze sprechen? Wie dieses überquellende Leben erfassen? Wie das Unsichtbare zeigen? Wie darstellen, was sich nicht darlegen lässt?

Voodoo-Ausstellung als Weltpremiere in Genf

Dank der Partnerschaft mit der «Fondation pour la préservation, la valorisation et la production d'œuvres culturelles haïtiennes» und unterstützt von Helvetas ist es dem Musée d'ethnographie de Genève (siehe Kasten) gelungen, die wichtigste Sammlung haitianischer Voodoo-Kultobjekte als Weltpremiere zu präsentieren. Die Ausstellung «Le vodou, un art de vivre» startet am 5. Dezember 2007 und dauert bis zum 31. August 2008.

Zusammengetragen wurde die Kollektion von der Schweizerin Marianne Lehmann, die seit 1957 in Haiti lebt. Ihr Interesse für die historischen Schätze des Landes nahm – sozusagen auf ihrer Türschwelle – konkrete Formen an, als ein Mann ihr aus Geldnot ein Kultobjekt verkaufen wollte. Die Begegnung wurde zum Ausgangspunkt eines Prozesses, der in der grössten Sammlung von Voodoo-Gegenständen der Gegenwart mündete (siehe Interview S. 18–20).

Prunkstück der Kollektion ist die Figur der Erzulie, der Grossen Göttin, deren Erscheinungsformen alle Facetten der Weiblichkeit umfassen. Ein Voodoo-Kenner hatte Marianne Lehmann diese Statue eines schönen Tages gebracht, begleitet von einem Zertifikat, das belegt, dass die mehrere hundert Jahre alte Figur einst aus dem westafrikanischen Dahomey (heute Benin) auf einem Sklavenschiff nach Haiti gekommen ist.

Bewahrenswertes historisches Erbe

Die Voodoo-Sammlung von Marianne Lehmann sucht das Licht der Öffentlichkeit, nicht die Verborgenheit. «Die Kollektion braucht ein Museum», meint die Schweizerin, «damit diese wertvollen Gegenstände in Haiti bleiben können und nachfolgenden Generationen erhalten werden.» Das grossartige historische Erbe zeugt dabei nicht nur von der unglaublichen Vitalität der haitianischen Kultur, sondern konfrontiert auch uns mit existenziellen Fragen über die Welt und das Dasein. (MEG/CR)

Aus dem Französischen übersetzt von Barbara Strebel.

«Le vodou, un art de vivre», 5. Dezember 2007 bis 31. August 2008, Musée d'ethnographie de Genève (Tel.: 022 418 45 50; E-Mail: musee.ethno@ville-ge.ch). Vernissage: Dienstag, 4. Dezember, 18 Uhr.



Malheur Bizango: Collection Marianne Lehmann, FP/POCH; Photo Johnathan Waits, MEG

allem dann, wenn sie ihn in ein religiöses, soziales oder kulturelles System zu zwingen versucht. Der Voodoo sprengt jeden Rahmen, übersteigt die Vernunft, die ihn zu begreifen versucht, und er-



Magicien: Collection Marianne Lehmann, FP/POCH; Photo Johnathan Waits, MEG

Musée d'ethnographie de Genève (MEG)

Das Musée d'ethnographie de Genève versteht sich als Ort der Reflexion über die menschlichen Gesellschaften. In seinen beiden Lokalitäten zeigt es zeitlich limitierte Ausstellungen für ein breites Publikum, mit denen zwei Hauptziele verfolgt werden: Einerseits werden durch die Präsentation von Sammlungen die Beziehungen der Menschen zur Welt erkundet; andererseits will das Museum eine kritische Auseinandersetzung mit den wichtigen Fragen der Gegenwart fördern und mit allen Mitteln der Inszenierung, Didaktik, des Humors und der Verführung unsere Lebens-, Handlungs- und Denkweisen erhellen.

Mehr Informationen auf: www.ville-ge.ch/meg

«Wasser für alle!»

Seit kurzem ist die neue Helvetas Ausstellung im Käfigturm Bern zu sehen. Ein Gespräch mit dem Ausstellungsmacher Simon Haller verdeutlicht, wo ihre Akzente liegen und weshalb sie sich gerade auch an ein jüngeres Publikum richtet.



■ Von Marianne Candreia

Marianne Candreia: «Wasser» ist ein umfassendes Thema: Wo liegen die inhaltlichen Schwerpunkte der Ausstellung?

Zunächst wird der Besucher mit verschiedenen Wasserproblemen konfrontiert, wie sie besonders in Entwicklungsländern auftreten. Dazu zählen der ungenügende Zugang zu sauberem Trinkwasser, die Wasserverschmutzung allgemein, die ungleiche Verteilung von Wasser und die grossen Unterschiede im Verbrauch der kostbaren Ressource. Fokussiert wird in der Fortsetzung auf die Wasserprojekte von Helvetas. Es werden jeweils die Probleme erörtert und danach Lösungen und Vorgehensweisen aufgezeigt. Von den lokalen Wasserproblemen geht es über zu den weiterreichenden globalen Zusammenhängen. Konkret stehen Themen wie «Wasser als allgemeines Gut oder Handelsware», «Wasser und Umwelt», «Klimawandel und Migration» sowie «Wasserkonflikte» im Vordergrund. Zum Schluss werden Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt und Fragen zur Zukunft im Umgang mit Wasser aufgeworfen.

Die Ausstellung richtet sich bewusst auch an ein jüngeres Publikum: Wie versucht ihr diese Zielgruppe zu erreichen?

Ob jüngeres oder älteres Publikum: Zunächst ist es wichtig – und eine Ausstellung bietet eine günstige Gelegenheit dazu – die Besucherinnen einzubinden. Wir versuchen das, indem wir sie zuerst auf der emotionalen Ebene ansprechen, sie aufrütteln und sie mit unangenehmen Fakten konfrontieren. Die Ausstellung soll zeigen, dass umdenken und handeln angesagt sind. Gelingt es, Betroffenheit auszulösen, steigt bei den Besuchern meistens auch die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit teilweise komplexen Inhalten.

Speziell die Jugendlichen im Visier zu haben, heisst für mich, dass die Leute durch eine gute Inszenierung mit sympathischen Ideen begrüsst werden. Die Elemente sollen für sich selbst spre-

chen und vorerst mit möglichst wenig Text auskommen. Dankbar sind auch multimediale Elemente wie Filme, Diashows, Computerstationen, aber auch eine klare und überzeugende Bildsprache, Überraschungselemente, die zum Entdecken und Ausprobieren einladen. Gerade für ein jüngeres Publikum ist es wichtig, dass verschiedene Sinne angesprochen werden. In «Wasser für alle!» gibt es ausserdem zahlreiche Elemente, die zur Diskussion anregen. Ausstellungen werden ja oft in der Gruppe besucht. Deshalb sollen sie auch ein Gruppenerlebnis sein und ein Ort der Begegnung.

So selbstverständlich uns in der Schweiz der Zu- und Umgang mit Wasser erscheint, global gesehen gibt es beim Thema Wasser sehr komplexe Probleme: Wie geht ihr in der Ausstellung mit dieser Tatsache um?

Ich versuche unseren Ansatz am Beispiel des «virtuellen» oder «versteckten» Wassers zu erklären: In der Ausstellung läuft die Besucherin auf eine Wand mit Törchen zu. Auf jedem Törchen steht ein Begriff, zum Beispiel «Rindfleisch» oder «Jeans». Öffnet man ein Törchen, erfährt man mehr über die Menge Wasser, die zur Herstellung des Produktes nötig gewesen ist. – Gerade die komplexen Inhalte versuchen wir auf spielerische Art herunterzubrechen. Das Publikum wird neu-



gierig gemacht und bewusst einbezogen, indem es sich viele Informationen holen muss. Wir lassen es eine Auswahl treffen und zielen darauf ab, dass es nachher mehr erfahren möchte.

Du hast bereits für die Ausstellung «Cotton – Baumwolle: bio & fair» mit Helvetas zusammengearbeitet: Wie beurteilst du die Arbeit mit und von Helvetas?

Ich schätze das grosse Engagement, mit dem bei Helvetas gearbeitet wird, ebenso wie die enge Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Beteiligten. Nebst einer Projektgruppe stehen auch jetzt wieder Spezialistinnen und Spezialisten aus allen relevanten Bereichen zur Verfügung. So wird eine hohe Qualität erreicht – und die Arbeit macht einfach Spass!

Die Auslandarbeit von Helvetas überzeugt mich, weil sie versucht, wissenschaftliche Erkenntnisse in den Projektländern umzusetzen, auch dort, wo es schwierig ist, Gewohnheiten zu verändern. Durch gute lokale Kenntnisse gelingt das Implementieren von neuen Ideen. Dies belegen Beispiele wie SODIS, Biobaumwolle und Tröpfchenbewässerung. Helvetas zeigt, wie an der Basis mit wenig zusätzlichen Investitionen Verbesserungen möglich sind, die, wenn sie Erfolg zeitigen, durch einen Multiplikatoreffekt verbreitet werden.

Marianne Candreia leitet die Schulstelle von Helvetas und ist in dieser Funktion auch Mitglied der Projektgruppe zur Wasserausstellung. Der Projektgruppe gehören Beatrice Burgherr (Eventkommunikation, Leitung Projektgruppe), Lisa Krebs (Assistenz) und Marie Schaffer (Eventkommunikation Romandie) an. ■

Informationen zum Schulangebot rund um die Ausstellung finden Sie auf der letzten Seite dieser «Partnerschaft».

Weitere Informationen zu den Ausstellungen von Simon Haller sind unter www.expoforum.ch zu finden.

Aus der Tonne entsteht ein Schmetterling

Das haitianische Kulturschaffen ist bekannt für seine Originalität. Besonders zur Geltung kommt diese im Kunsthandwerk aus Blech, das der FairShop neu im Sortiment hat.

Croix-des-Bouquets lebt im Rhythmus der Hämmer und Meissel der über 60 Werkstätten, die in den vergangenen vier Jahrzehnten in dem kleinen, unweit der haitianischen Hauptstadt Port-au-Prince gelegenen Städtchen entstanden sind.

Die lokale Handwerkskunst als Attraktion

Die Betriebe haben sich alle ein und demselben Handwerk verschrieben: Der Herstellung von kunstvollen Gebrauchsgegenständen und Spielsachen aus Blech. Es handelt sich dabei um eine besonders originelle Form des Recyclings, denn das Rohmaterial, mit dem die Handwerker arbeiten, stammt von alten Fässern.

Jean Wilbert Bruno ist einer der Handwerker, die es in diesem Gewerbe zur Meisterschaft gebracht haben. Der Ruf seiner schönen Arbeiten ist bis ins Ausland gedrungen – unter anderem auch in die Schweiz. Als Helvetas Programmleiter Bernard Zaugg dem FairShop-Team Muster von Brunos Arbeiten vorlegte, war gleich klar, dass es sich um Produkte handelte, die sich – mit geringfügigen technischen Anpassungen – hierzulande durchaus verkaufen lassen würden.

Seit Oktober dieses Jahres zählt Jean Wilbert Bruno daher zu den Produzentinnen und Produzenten, die den FairShop mit hochwertigem Kunsthandwerk beliefern. Er ist der erste aus Haiti. Wie seine Kollegen ist auch Bruno stolz auf seine

Zunft. «Wir haben keinen Strand, kein schönes Theater und auch sonst nichts, was Besucher anziehen könnte», sagt er über seinen Heimatort. «Was wir zu bieten haben, ist unsere Schmiedekunst, darum kommen die Leute zu uns.»

Grosse Präzision trotz einfachen Hilfsmitteln

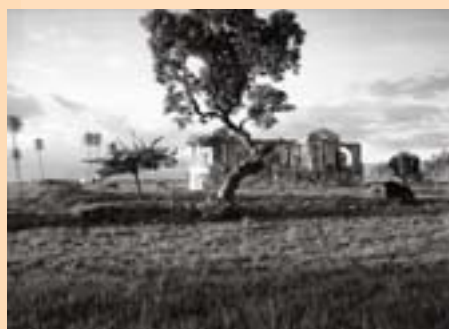
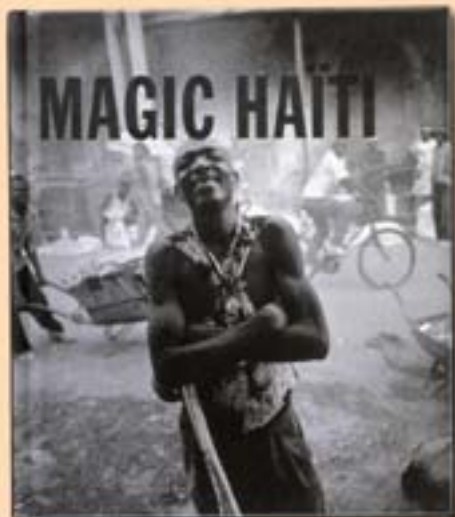
Dass es sich bei der Herstellung der Blech-Objekte tatsächlich um eine Kunst handelt, wird jedem klar, der die Handwerker schon einmal in der Hitze der Werkstätten hat schwitzen sehen. Marcus Büzberger, der bei Helvetas für den Arbeitsbereich Kultur zuständig ist und Croix-des-Bouquets im Mai 2007 besuchte, war beein-

Karten «Magic Haïti»

Serie von Doppelkarten mit Bildern aus dem Buch «Magic Haïti» von Jean-Pierre Grandjean. Set mit 6 Sujets, total 12 Doppelkarten mit Couverts. Format 12 x 16,5 cm (DDN) **Fr. 23.–**

Magic Haïti

Der renommierte Fotograf Jean-Pierre Grandjean zeigt mit akuten Fotos aus Haiti zwei spezielle Aspekte seines kulturellen Lebens: den mysteriösen Weg des Voodoo und die Festivitäten rund um den Feiertag Allerheiligen. Starke Bilder zeigen das Leben in diesem «verlorenen Land». Jean-Euphèle Milcé hat speziell für dieses Buch eine Novelle geschrieben. Texte in französischer Sprache. 14,5 x 12,5 cm, 88 Seiten, 65 s/w Fotos, Editions Imagine (BGD) **Fr. 29.–**





druckt von der Kunstfertigkeit Brunos. «Obwohl die Infrastruktur der Werkstätte und die Hilfsmittel sehr einfach sind, wird die Arbeit genau ausgeführt», erzählt er.

Auch der Elan und die Begeisterung, mit der Jean Wilbert Bruno hinter seinem Betrieb steht, blieben Büzberger in Erinnerung. Besonders angesprochen hat ihn ausserdem die erfinderische und umweltfreundliche Art und Weise, aus Blechfässern neue Gegenstände herzustellen. «Dass man überhaupt auf die Idee gekommen ist! Ich sage dem kreatives Recycling!» So der Helvetas Programmkoordinator.

Selbständigkeit erlaubt ein Leben in Würde

Wie viele der Schmiede in Croix-des-Bouquets hat Jean Wilbert Bruno schon als Jugendlicher in den Werkstätten gearbeitet. Er führte einfache Arbeiten für die Handwerkermeister aus – brachte ihnen beispielsweise Material und Essen – und erhielt dafür Unterricht. Die Lehrzeit hat in ihm die Lust an der Arbeit mit Eisen und Blech geweckt und ihm zu Fähigkeiten verholfen, dank denen er heute seinen Lebensunterhalt selbständig verdienen kann. Der Anblick seiner farbenfrohen Schmetterlinge und Autobusse, die hoffent-



lich bald schon in zahlreichen Kinderzimmern in der Schweiz hängen werden, macht daher doppelt Freude: Die Produkte tragen nicht nur ein positives Bild von Haiti in die Welt hinaus, sondern stehen auch für den Wert und die Würde eines eigenständigen Lebens. (IS/SB)

Adventsapéro bei Helvetas

Am 29. November zwischen 15 und 20 Uhr lädt der Helvetas FairShop zum Adventsapéro ein. Neben musikalischen und kulinarischen Leckerbissen werden die Besucherinnen und Besucher Gelegenheit haben, aus erster Hand Hintergrundinformationen zu den Produkten und zur Tätigkeit von Helvetas zu erhalten. Die Helvetas Boutique wird so für einen Tag zum fröhlichen und festlichen Treffpunkt für Fairtrade-Interessierte und alle, die sich gerne ein genaues Bild von dem machen, was sie konsumieren.

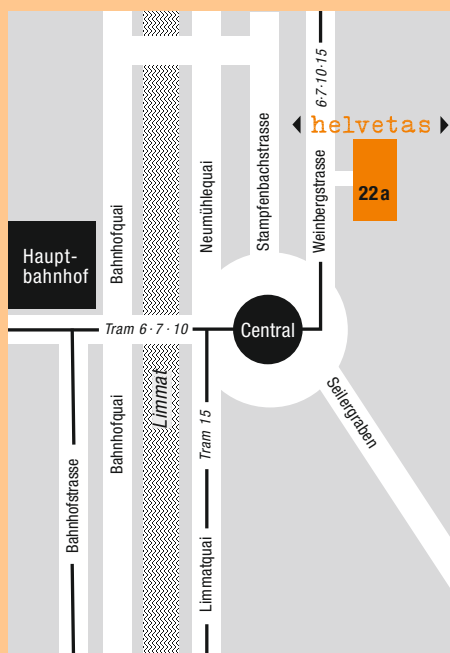
Mehr Informationen unter: www.helvetas.ch

Tap-Tap und Papiyon

Der Bus und Schmetterling dienen als Garderobe oder Schlüsselbrett. Auf traditionelle Weise aus alten Blechfässern in Haiti hergestellt. Die fröhlichen Motive mit kräftigen Farben bemalt sind ein echter Blickfang. Aus stabilem Blech, mit 3 oder 4 Kleiderhaken und Befestigungshäkchen auf der Rückseite.

Bus Tap-Tap 30x24 cm HQA Fr 34.–

Schmetterling Papiyon 20x27cm HQB Fr 32.–



Einkaufen – ganz einfach!

Telefon 044 368 65 65
 Fax 044 368 65 80
 E-Mail info@helvetas.org
 Internet www.helvetas.ch

Verlangen Sie unseren Verkaufskatalog!
 Alle Produkte können Sie sich auch zu Hause in unserem Online-Shop ansehen und unter www.helvetas.ch bestellen. Oder besuchen Sie unsere Boutique, wenn Sie unsere Artikel besichtigen, vergleichen oder anprobieren möchten.

Helvetas Boutique Weinbergstrasse 22a, Zürich

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 8 bis 17 Uhr (durchgehend).



Helvetas am Christkindli- markt im Hauptbahnhof Zürich

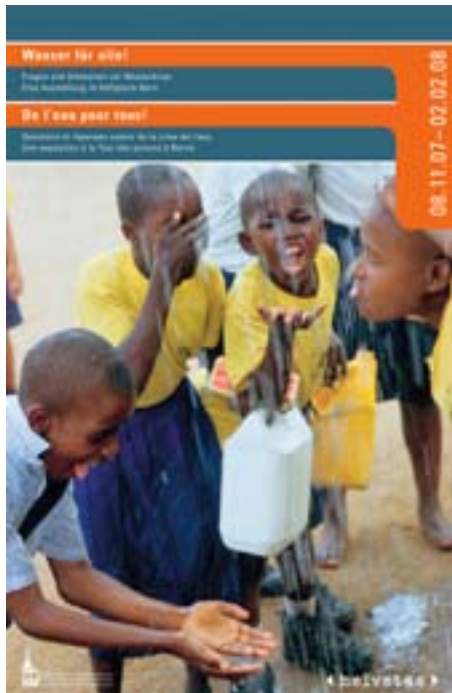
23. November bis 24. Dezember;

Mo bis Fr: 11 bis 21 Uhr, Sa/So: 10 bis 20 Uhr,

22. Dez.: 10 bis 22 Uhr, 24. Dez.: 11 bis 16 Uhr

«Wasser für alle!»

Vielfältiges Rahmenprogramm zur Ausstellung



Die Helvetas Wasserausstellung im Käfigturm Bern (Dauer bis 2. Februar 2008) wird von einem interessanten und abwechslungsreichen Rahmenprogramm begleitet, das sich einerseits an ein allgemeines Publikum, andererseits an Lehrpersonen und Schulklassen richtet.

Öffentliche Veranstaltungen

Der Konflikt ums Wasser

Eine Diskussion über Politik, Preise und Privatisierung. Mit einem Vertreter der DEZA, Alain Mathys, Direktor Umwelt und nachhaltige Entwicklung bei Suez Environnement, und Helvetas Geschäftsleiter Melchior Lengsfeld. Moderation: Christoph B. Keller.

Mittwoch, 5. Dezember 2007, 19 Uhr

Wasser-Fluch und Wasser-Segen

Mythisches, Politisches und Denkwürdiges zum Wasser. Von und mit Al Imfeld, Schriftsteller, Entwicklungsfachmann und Weltreisender.

Mittwoch, 30. Januar 2008, 19 Uhr

Krankes Wasser

Ein moderiertes Gespräch über die Folgen von verschmutztem Wasser am Beispiel Nepals und Vietnams. Mit Franz Gähwiler, Helvetas, und Roland Schertenleib, Wasserforschungsinstitut EAWAG. Moderation: Roland Jeanneret.

Mittwoch, 16. Januar 2008, 19 Uhr



Mit Unterstützung von

MIGROS

GLOBETROTTER
TRAVEL SERVICE

Globotrek-Reisen 2008

Helvetas Projekte mit eigenen Augen sehen

Der Reiseveranstalter Globotrek organisiert 2008 erneut verschiedene spannende Reisen in Entwicklungs- und Transformationsländer, die Besuche von Helvetas Projekten einschliessen. Wie bereits in den vorangehenden Jahren stehen Reisen nach Kirgistan und Guatemala auf dem Programm. Neu im Angebot hat Globotrek die Helvetas Partnerländer Nepal und Äthiopien. Neben Einblick in die Entwicklungszusammenarbeit von Helvetas bieten die Reisen auch Begegnungen mit den Einheimischen, der Natur und Kultur dieser faszinierenden Destinationen.

Verlangen Sie die ausführlichen Reiseprogramme auf unserer Geschäftsstelle (Tel.: 044 368 65 00; info@helvetas.org). Übrigens: mit einer Reisebuchung unterstützen Sie die Arbeit von Helvetas ganz direkt. Pro Reisebeitrag gehen 300 Franken an Helvetas.



Vorschau auf das Februar-Dossier Jugendliche

Die Länder des Südens sind jung: In vielen Entwicklungsländern besteht ein Grossteil der Bevölkerung aus Kindern und Jugendlichen unter 25 Jahren. Vor allem letztere stellen für diese Länder ein grosses Potenzial, aber auch eine grosse Herausforderung dar, gilt es doch, für dieses gewaltige Heer von tatkräftigen jungen Männern und Frauen Ausbildungs- und Arbeitsplätze – kurz: Perspektiven zu schaffen. Die Februar-Nummer der «Partnerschaft» taucht ein in die Welt Jugendlicher in Entwicklungsländern und zeigt, was getan werden kann, damit die Jugend für die Länder des Südens zur Chance wird und nicht zum Risiko. (SB)



Veranstaltungen

November

Filmabende in Frauenfeld

Die Regionalgruppe Thurgau organisiert im November Vorführungen mit Filmen aus verschiedenen Kulturkreisen zum Thema «Jung und Alt».

18.11. Le grand voyage (Marokko 2004)

25.11. Die Ballade von Narayama (Japan 1982)

Die Filme werden jeweils **sonntags um 20:15 Uhr im Cinema Luna** beim Bahnhof Frauenfeld gezeigt. In der Pause offeriert die Regionalgruppe kleine kulinarische Häppchen zum Aperitif.



Helvetas Stand am «Uschter Markt»

Die Regionalgruppe Zürcher Oberland ist auch dieses Jahr wieder mit einem Verkaufstand am «Uschter Markt» präsent. Der Markt findet am 29./30. November statt.